

Interkulturelle Aspekte der Seelsorge im Kontext diakonischen Handelns

**Methoden der Interkulturellen Seelsorge veranschaulicht an Beispielen
aus der Arbeit mit AsylbewerberInnen**

Bachelorthesis zur Erlangung des akademischen Grades
Bachelor of Arts im Studiengang Diakoniewissenschaft
An der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg

Verfasserin: Stefanie Kalmbach
Hirsauerstr. 18
71634 Ludwigsburg
Matrikelnr.: 20080584

Erstprüferin: Prof. Dr. Anette Noller
Zweitprüferin: Dr. Thomas Hörnig

Vorgelegt am: 3. Dezember 2014

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
1 Einführende Definitionen.....	5
1.1 Kultur.....	5
1.2 Interkulturalität.....	8
1.3 Abgrenzung Interkulturalität und Interreligiösität.....	10
1.4 Seelsorge.....	12
1.4.1 Alltagsseelsorge.....	13
1.4.2 Diakonische Seelsorge.....	14
1.4.3 Hebräisches Verständnis von Seele.....	15
2 Interkulturelle Seelsorge.....	16
2.1 Interkulturalität in Deutschland.....	16
2.2 Entwicklung der Interkulturellen Seelsorge.....	18
2.3 Kulturverständnis der Interkulturellen Seelsorge.....	20
2.4 Selbstverständnis und Zielsetzung.....	21
2.5 Methodische Ansätze.....	25
2.5.1 Narrativer Ansatz und Kulturanalyse.....	25
2.5.2 Kurzpsychotherapie.....	26
2.5.3 Interkulturelle Kompetenz.....	27
2.5.4 Aspekte interkultureller Kommunikation.....	28
2.5.5 Ambiguitätstoleranz und Pendelbewegung.....	30
2.5.6 Systemische Seelsorge.....	31
2.5.7 Multisystemische Wahrnehmung.....	32
2.5.8 Empowerment.....	34
2.6 Herausforderungen und Grenzen.....	35
2.7 Impulse für die Seelsorgetheorie und –ausbildung.....	38
3 Diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen.....	40
3.1 AsylbewerberInnen und ihre Situation in Deutschland.....	40
3.2 Diakonisches Handeln.....	43
3.2.1 Seelsorge als diakonisches Handeln.....	44

3.3 Diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen.....	45
3.3.1 Begründung der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen	45
3.3.2 Formen diakonischer Arbeit mit AsylbewerberInnen	46
3.4 Aspekte der Interkulturellen Seelsorge in der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen.....	49
3.5 Umsetzung und konkrete Gestaltungsmöglichkeiten	53
3.5.1 Besuchsdienst	53
3.5.2 Patenschaften.....	54
3.5.3 Die Gesamtheit der Angebote	57
3.6 Herausforderungen und Grenzen.....	58
Schlussbemerkung	62
Literaturverzeichnis.....	64

Einleitung

Lampedusa, eine steigende Zahl von Flüchtlingen aus Syrien, brutale Zurückweisung von Flüchtlingen an der Grenze von Marokko nach Spanien, Massenflucht vor dem IS-Terror im Irak, die Westbalkanstaaten werden als „sichere Herkunftsstaaten“ eingestuft, der Papst ruft zur Solidarität mit Flüchtlingen und Achtung der Menschenwürde auf – diese Stichwörter stehen für all die vielen Nachrichten im Zusammenhang mit AsylbewerberInnen und Flüchtlingen, die im letzten Jahr in den Medien zu finden waren. Allerdings geht es dabei nicht mehr nur um weit entfernte Schicksale: „Ludwigsburg – ‚Dem Kreis steht das Wasser bis zum Hals‘, sagt Ludwigsburgs Erster Bürgermeister Konrad Seigfried zur schwierigen Suche nach Flüchtlingsunterkünften.“ So beginnt ein Zeitungsartikel in der Stuttgarter Zeitung (NICKLAUS 2014). AsylbewerberInnen und vor allem ihre Unterbringung und Versorgung ist momentan ein hochaktuelles Thema in Deutschland. Neben dem starken Bemühen der zuständigen Einrichtungen, Länder und Kommunen werden an vielen Orten zusätzlich verschiedene Flüchtlingsinitiativen gegründet, die sich auch mit Anderem als der Unterbringung der Asylsuchenden beschäftigen.

In Ludwigsburg gibt es seit den 90er Jahren den *Ökumenischen Arbeitskreis Asyl* (vgl. ÖKUMENISCHER ARBEITSKREIS ASYL LUDWIGSBURG 14.11.14) und vor zwei Jahren wurde erneut Initiative ergriffen, um AsylbewerberInnen das Leben in Deutschland leichter zu machen. Es fing damit an, dass zwei Männer regelmäßig Besuche machten in der Sammelunterkunft für AsylbewerberInnen in der Hermann-Hagenmeyer-Straße. Daraus entstanden viele Beziehungen und zudem mehrere Angebote von Ehrenamtlichen für AsylbewerberInnen, die anfangs vor allem an die Evangelische Seestraßengemeinde Ludwigsburg e.V. angeknüpft waren. Schließlich wurde der Verein *Aktion Integration e.V. (aki)* gegründet, bei dem ich selbst ehrenamtlich mitarbeite. *Aki* will vor allem durch Beziehungsarbeit und Deutschförderung eine Lücke schließen, die der Staat nicht füllen kann (vgl. AKTION INTEGRATION E.V. 03.11.14). An Stellen wie dieser wird der diakonische Auftrag der Kirche greifbar im Sinne von Mt 25: „Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen... Wahrlich ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 35.40).

Es ist jedoch eine sehr herausfordernde Arbeit, durch die schwierige und komplexe Situation der AsylbewerberInnen und durch den interkulturellen Kontext. Einerseits ist es schon eine Hilfe für diese Menschen, wenn andere einfach auf sie zukommen und mit ihnen reden. Andererseits brauchen die AsylbewerberInnen materieller Hilfe,

Unterstützung im Alltag und seelsorgerliche Begleitung. Doch wie kann vor allem Letzteres aussehen - mit Menschen, die aus einem anderen Land, einer anderen Kultur kommen, teilweise eine andere Sprache sprechen und die vielleicht so ganz anders sind als man selbst? Damit haben sich in den letzten Jahren schon SeelsorgerInnen aus verschiedenen Ländern auseinandergesetzt, woraus schließlich das Konzept der Interkulturellen Seelsorge entstanden ist. Dabei wurde der Frage nachgegangen, wie Menschen aus verschiedenen Kulturen sich seelsorgerlich begegnen können und was hierfür beachtet werden sollte. In der vorliegenden Arbeit soll nun untersucht werden, inwiefern das Konzept der Interkulturellen Seelsorge auf die diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen übertragen und für sie genutzt werden kann.

Einführende Definitionen zu Kultur, Interkulturalität und Seelsorge bilden ein grundlegendes Verständnis für die folgenden zwei Hauptpunkte der Arbeit. Beim ersten der beiden wird das Konzept der Interkulturellen Seelsorge ausführlich beschrieben, von der Entwicklung, über das Kultur- und Selbstverständnis, einigen methodischen Ansätze bis hin zu den Herausforderungen von Interkultureller Seelsorge. Der zweite Hauptpunkt dreht sich um die diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen. Hier wird zunächst die Situation von AsylbewerberInnen beschrieben, worauf eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des diakonischen Handelns stattfindet. Diese Punkte werden folgend verknüpft und es kommt zu einer Übertragung von Aspekten der Interkulturellen Seelsorge auf die diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen. Neben konkreten Umsetzungsmöglichkeiten werden auch die Herausforderungen thematisiert.

1 Einführende Definitionen

1.1 Kultur

Kultur wird in dieser Arbeit immer wieder eine Rolle spielen, da es um Begegnungen von Menschen geht, die aus unterschiedlichen Kulturen stammen. Der Begriff „Kultur“ ist nicht unbekannt und doch lohnt es sich, ihn einmal genauer zu betrachten. Möchte man es kurz und prägnant ausdrücken, so ist Kultur eine universale Chiffre für alle Aspekte von menschlichem Erleben und Handeln und dadurch unbegrenzt und nicht einfach zu definieren (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 35).

Das Wort „Kultur“ wird im Alltag in sehr unterschiedlichen Bedeutungen und Kontexten verwendet, wie z.B. Diskussionskultur, Esskultur, Firmenkultur, Subkultur etc. Auch in

den Geistes- und Sozialwissenschaften wird der Begriff häufig gebraucht, allerdings mit unterschiedlichem Verständnis. Da eine Vielzahl von Verwendungsweisen und wissenschaftlichen Definitionen besteht, scheint es laut Nünning sinnvoll zu sein, von Kulturbegriffen im Plural zu sprechen. Kultur stammt vom lateinischen „colere“ (pflegen, urbar machen) bzw. „cultur“ und „cultus“, was soviel wie Landbau, Anbau, Bebauung, Pflege und Veredlung von Ackerboden bedeutet. Der Begriff stammt aus der Landwirtschaft, kann jedoch metaphorisch auf andere Kulturbegriffe mentaler und sozialer Art übertragen werden und zwar in dem Sinne, dass etwas vom Menschen gemacht bzw. von ihm gestaltend hervorgebracht wird. Dies steht im Gegensatz zu dem, was schon in der Natur vorhanden ist, also nicht vom Menschen geschaffen ist. Dieser weite Begriff schließt alle Voraussetzungen sozialen Handelns ein, die vom Menschen hervorgebracht wurden, wie Wertvorstellungen, Denk- und Handlungsweisen, typische Arbeits- und Lebensformen und geistige Lebensäußerungen einer Gemeinschaft. Die meisten Kulturbegriffe stellen einen dieser Aspekte in den Mittelpunkt (vgl. NÜNNING 07.10.2014). Laut Schneider-Harpprecht können in der neueren Diskussion über Kultur drei Grundpositionen unterschieden werden: Kultur als adaptives System, Kultur als kognitives oder strukturelles System und Kultur als symbolische Systeme.

Aus der Sicht von Kultur als adaptives System werden Kulturen als Systeme von Verhaltensmustern gesehen. Sie dienen dazu, menschliche Gemeinschaften an ihre biologischen Grundlagen anzupassen. Wenn sich Kulturen verändern, spricht man in diesem Zusammenhang von einem selektiven Anpassungsprozess, der mit dem Selektionsprozess der Natur verglichen werden kann. Lernen wird als Schlüsselrolle gesehen, da es Verhaltensänderungen ohne genetischen Wandel ermöglicht (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 38 f.).

Als „neue Ethnographie“ wird die Perspektive der Kultur als kognitives oder strukturelles System verstanden. Hier wird versucht mit Hilfe von linguistischen Prinzipien beobachtete Kulturphänomene methodisch zu verarbeiten und daraus eine Theorie zu entwickeln. Kultur ist somit ein kognitives Konstrukt. Die kognitiven Organisationen sollten dabei immer genauer und objektiver erfasst werden. Dieses Kulturverständnis kann helfen, Systeme von Heilung und Krankheit, die Rolle von HeilerInnen oder die Bedeutung von religiösen Riten zu verstehen und aufeinander zu beziehen. Allerdings greift es nicht bei biographischen Prozessen, subjektiven oder konkreten Ereignissen (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 39–41).

Die interpretierende Anthropologie sucht nach dem Sinn kultureller Erscheinungen, anstatt Regeln zu suchen. In den USA wurde dieses semiotische Konzept vor allem durch Clifford Geertz bekannt. Kultur ist in seinen Augen ein sprachliches Symbolsystem, in dem Menschen die Bedeutungen der Welt konstruieren. Die Symbole der Kultur hängen vom jeweiligen Kontext ab. Einzelne symbolische Elemente stehen in gewisser Beziehung zu einander und gewinnen dadurch an Bedeutung. Die Begriffe Clown, Akrobaten, Elefanten und Zelte gehören zum Beispiel zum Zirkus, welcher den Kontext bildet. In diesem Kontext erhalten die Begriffe ihre gewöhnliche Bedeutung und bilden gleichzeitig die Bedeutung des Zirkus als Kontext. Worte können jedoch ihre Bedeutung durch einen anderen Kontext und den entsprechenden Assoziationen dazu verändern. Deshalb sagt Geertz, dass die Art der interpretierenden Anthropologie eine Kultur zu erforschen, eine subjektive Fiktion ist. Sie geht von einem radikal konstruktivistischen Kulturverständnis aus, welches sich bewusst von einer unerreichbaren Objektivität abgelöst hat. Deshalb stehen keine universalen Strukturen im Mittelpunkt, wie bei der strukturalen Anthropologie, sondern Partikulares. Menschwerdung geschieht in diesem Sinne als Individualisierungsprozess in Interaktion mit einer Kultur. Kultur wird durch diese Wechselwirkung geschaffen und ist dabei ein System von Bedeutungen. Dieses gibt dem Leben des Individuums wiederum Motivation, Richtung und Sinn (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 41–44). Kultur kann danach mit einem Gewebe verglichen werden, das immer wieder neu hergestellt wird. Da dieser Prozess nie abgeschlossen ist, kann man eine fremde Kultur auch nicht über Wissen begreifen; man muss ihr begegnen, sich in sie hineingeben und an diesem Prozess teilnehmen. Daneben gilt es trotzdem auch zu beobachten und die Auslegungsprozesse selbstkritisch und reflexiv zu begleiten (vgl. WEYEL 2013, S. 301 f.).

All diese Bilder mit denen Kultur beschrieben werden soll, zeigen, dass Kultur etwas Komplexes ist. Ein Netz oder Gewebe besteht aus vielen kleinen Einzelteilen, die zusammen ein großes Ganzes ergeben. Die Einzelnen geben dem Gemeinsamen eine Bedeutung und dieses wiederum hat Einfluss auf die Einzelnen. Wenn sich das Ganze verändert, verändern sich die Einzelnen und andersherum genauso. Es ist schwierig das Ganze zu erfassen, vor allem, da es der ständigen Veränderung unterliegt. Es werden Bilder und Vergleiche für den Begriff der Kultur verwendet, weil es sich eben um etwas enorm Komplexes handelt, was man vielleicht nie vollkommen verstehen und definieren können wird. Trotzdem ist es hilfreich, die verschiedenen Perspektiven auf Kultur im Hinterkopf zu haben. Denn dadurch können Menschen, die sich auf ein bestimmtes Kulturverständnis beziehen, vielleicht besser verstanden werden bzw.

kann gleich zu Anfang geklärt werden, über was jeweils geredet wird beim Thema Kultur.

1.2 Interkulturalität

Nach der Auseinandersetzung mit verschiedenen Kulturbegriffen besteht die Frage, was sich hinter „Interkulturalität“ verbirgt. „Inter“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „inmitten“, „zwischen“ oder „unter.“ „Die Präposition „inter“ kann zur Bestimmung sowohl eines örtlichen als auch zeitlichen „Zwischen“ benutzt werden“ (HÖBSCH 2011, S. 165). Mit „inmitten“ oder „dazwischen“ kann gemeint sein, dass Menschen zwischen oder unter Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und religiösen Überzeugungen leben. Oder sie leben „unter“ Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung und Herkunft (vgl. HÖBSCH 2011, S. 165). Nach Schröer ist Interkulturalität ganz einfach ein Sammelbegriff für Auseinandersetzung, Austausch, Begegnung und Verständigung zwischen Personen und Gruppen unterschiedlicher kultureller Orientierung (vgl. SCHRÖER 2011, zitiert in FREISE 2013, S. 60).

Der Begriff Interkulturalität ist in der wissenschaftlichen Community allerdings umstritten. Denn wie im vorigen Punkt ausgeführt, gibt es erstens unterschiedliche Kulturbegriffe und zweites kann man je nach Kulturverständnis Kulturen gar nicht genau von einander separieren bzw. sie sind nicht homogen. Kulturen sind manchmal vermischt, was man einem einfachen Beispiel verstehen kann; nämlich dass Kinder auf die Frage nach ihrem „deutschen“ Lieblingsessen Pizza nennen. Deshalb sollte man eher von Hybridformen ausgehen und nach Welsch von „Transkulturalität“ sprechen (vgl. WELSCH 27.10.2014, zitiert in FREISE 2013, S. 61). Eine zweite Kritiklinie geht laut Freise von VertreterInnen der sozialen Ungleichheitsforschung aus. Diese kritisieren die Kulturorientierung, wie sie z.B. in der interkulturellen Pädagogik zu finden sind. Denn sie führt zu einer Tendenz zur Kulturalisierung von sozialen Problemen und Stereotypisierung und somit auch zu Abgrenzung und Ausgrenzung im gesellschaftlichen Diskurs. Es wird vorgeworfen, dass MigrantInnen gesellschaftliche Fremdheit zugeschrieben wird und dies in der kollektiven Psyche verfestigt wird. Gemeinsamkeiten werden ausgeblendet, sodass der Fokus auf der Andersartigkeit und Fremdheit liegt. Kulturelle Unterschiede werden grundsätzlich mit dem Stichwort Fremdheit betitelt. Dabei ist es eine normale Alltagserfahrung in der modernen Gesellschaft, dass sich begegnende Individuen in verschiedenen Bereichen fremd sind, wie z.B. in der Ernährung, politischen Überzeugungen oder Religion. Diese Erfahrung wird als Fremdheit benannt und als negativ bewertet, wenn das Ferne (zu) nahe kommt, wenn die soziale Ordnung irritiert wird oder es sogar zu einem Kampf um

knappe Ressourcen kommt. Es ist wichtig, immer zu fragen, welche anderen Aspekte die jeweilige Situation noch prägen können außer Kultur. Trotzdem sind Kulturunterscheidungen und Austausch zwischen verschiedenen kulturellen Prägungen nicht überflüssig. Denn auch wenn Menschen verschiedene kulturelle Einflüsse integrieren, werden sie sich von anderskulturellen Orientierungen abgrenzen (vgl. FREISE 2013, S. 61 f.).

Hierbei ist die Ausführung von Weiß, der sich mit der Interkulturellen Seelsorge auseinandersetzt, hilfreich. Das menschliche Personsein wird auf drei Ebenen aufgeteilt.

Dafür wird folgendes Schema verwendet:

P-----S

P steht für die Person, die Seelsorge erfährt und S für die Person, die Seelsorge in der jeweilig konkreten Situation ausübt, was natürlich auch auf interkulturelle Kontexte außerhalb der Seelsorge übertragen werden kann. P und S sind beide jeweils in Einzahl oder Mehrzahl, männlich oder weiblich möglich. Je größer die Unterschiedlichkeit und Anzahl der Beteiligten ist, desto komplexer wird die Situation. Dabei haben P und S aber zuerst einmal gewisse Gemeinsamkeiten, wie sie auch Gemeinsamkeiten mit allen anderen Menschen haben. Sie haben gleiche biologische Gegebenheiten, z.B. Geburt und Tod. Sie haben Gefühle, Sexualität etc. Wenn z.B. Frauen aus unterschiedlichen Kulturen über ihre Kinder sprechen, gibt es oft kaum Verständigungsschwierigkeiten. Wenn von Verlust durch Tod gesprochen wird, ergreift auch andere Trauer. Aber die Gemeinsamkeiten werden in unterschiedlichen Kulturen unterschiedlich ausgelegt und verarbeitet. Es gibt Unterschiede in der Bedeutung von Geburt und Tod oder im Verständnis des Körpers. Durch unterschiedliche Sprachen werden unterschiedliche Wertverständnisse transportiert und es gibt auch unterschiedliche Konstruktionen von Familie und Gemeinschaft. S und P haben Gemeinsamkeiten, brauchen aber auch eine Verständigung über den jeweiligen Kontext. Außerdem sind P und S ganz individuelle Persönlichkeiten. Sie sind einzigartig und niemand entspricht ihnen genau in ihrem Aussehen, ihren körperlichen Merkmalen, ihren Charaktereigenschaften, dem Ort und der Umgebung wo sie leben, den Menschen mit denen sie zu tun haben und was sie erlebt haben. Darin wie Personen ihre Biographie erzählen und welche Elemente sie dazu benutzen, wird aber auch ihr kulturelles Verständnis sichtbar. P und S haben also Gemeinsamkeiten, unterschiedliche Kulturen und sind zudem ganz individuelle Persönlichkeiten. Es ist hilfreich, darauf zu achten, auf welcher Ebene interagiert wird (vgl. hierzu insgesamt WEIß 2005, S. 81–83).

Nach diesem Verständnis hat Weiß mit der SIPCC, der Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung (Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling) Interkulturalität definiert. Wie oben bei Freise sprechen sie von einem Austausch und von Begegnung zwischen Kulturen, wobei die eigene kulturelle Identität bewahrt wird. Die kulturelle Vielfalt von Menschen, Völkern und Gruppen wird wahrgenommen und gewürdigt. Interkulturalität erkennt, dass Menschen in vieler Hinsicht gleich sind und will menschenverachtende Einstellungen, wie z.B. Rassismus, überwinden. Unter dem Stichwort Kontextualität werden menschliche Einstellungen, Verhaltensweisen, Überzeugungen und religiöse Glaubensaussagen von den jeweiligen räumlichen und geschichtlichen Lebenszusammenhängen her gesehen. Interkulturalität fordert heraus, Fremdheit anzuerkennen und einen Dialog zu führen. Dabei deckt sie auf, wie sehr Menschen, Völker und Kulturen aufeinander Einfluss nehmen, was dazu führt, dass man auch seinen eigenen Lebensstil hinterfragt. Es wird angeregt, Menschen aus anderen Kulturen in der eigenen Umgebung mit weniger Vorurteilen, angstfreier und hilfreicher zu begegnen. Und mit diesem Verständnis von Interkulturalität wird jeder einzelne Mensch als unverwechselbare Person mit seiner eigenen Würde angesehen (vgl. WEIß 2005, S. 84). Dieses Verständnis bildet die Grundlage für die Interkulturelle Seelsorge.

1.3 Abgrenzung Interkulturalität und Interreligiösität

Parallel zur Definition von Interkulturalität ist Interreligiösität reflexive Auseinandersetzung, Austausch, Begegnung und Verständigung zwischen Personen und Gruppen unterschiedlicher religiöser Orientierung. Interreligiösität bezieht sich auf Religion, als auch auf Religiosität (vgl. FREISE 2013, S. 62). Als Religiosität kann man die Empfänglichkeit und Empfindsamkeit des Menschen für eine transzendente Wirklichkeit bezeichnen, wobei offen bleibt, wie diese gedacht und erfahren wird. Religiosität ist somit nicht an eine bestimmte Religion gebunden, aber in jeder Religion zeigt sie sich, wenn auch auf eine andere Art und Weise (vgl. KÜTTNER 18.09.2014, S. 10 f.). Auch für den Begriff Religion an sich gibt es unterschiedliche Definitionen. Deskriptiv gesehen ist Religion alles was mit Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus, verschiedener Natur- und Stammesreligionen oder ihren jeweiligen Ritualen, Institutionen, Amtsträgern, heiligen Texten und den Vorstellungen, Überzeugungen und Werten dieser Religionen zu tun hat. Analytisch betrachtet werden nach Opielka aus Religion 'tiefe' oder 'starke' Werte 'geschöpft' (OPIELKA 2007, zitiert in FREISE 2013, S. 63). Hier geht es um Denksysteme, die die sogenannten Letztwerte ohne direkt religiöse Bezüge produzieren, wie z.B. beim wissenschaftlichen Marxismus, der sich selbst jedoch nicht als religiös bezeichnen würde. Abgesehen von

der Auslegung der Begriffe, ist ein wichtiger Punkt bei Interreligiosität, dass der Austausch über Religionen nicht nur auf der Wissensebene stattfindet, sondern dass es auch um persönliche religiöse Erfahrungen geht (vgl. FREISE 2013, S. 63.).

Religion kann allerdings nicht ohne Kontext betrachtet werden. Verschiedene wissenschaftliche Diskussionen sind zu dem Ergebnis gekommen, dass Glaube und Religion nicht unabhängig von Kultur gesehen werden können, aber auch, dass sie trotzdem eine eigenständige Bedeutung haben (vgl. WEIß 2005, S. 85). „Glaube und Religion nehmen als kollektiv handlungskonstituierende Sinnsysteme kulturelle Formen an und prägen Kultur“ (FREISE 2013, S. 63). Religion prägt Kultur, aber andersherum ist es genauso der Fall. Auch nach Freise sind Religion und Kultur nicht mehr eindeutig voneinander trennbar, da sich im gemeinschaftlichen Organisieren von Religionen Riten, Traditionen, Gebräuche und Letztwerte vermischen. Religionen drücken sich zudem sprachlich aus und sind durch die jeweilige Sprache kulturell festgelegt bzw. an die Kultur der Sprache angebunden. Beispielsweise ist für den Koran die arabische Sprache konstitutiv und jede Person, die sich mit dem Koran auseinandersetzt, muss sich auch mit der arabischen Kultur auseinandersetzen. Genauso haben die aramäische Kultur und die griechische Philosophie das Christentum geprägt. Wenn eine Religion aus ihrem kulturellen Kontext herausgelöst wird, muss eine Übersetzungsleistung erbracht werden. Es werden zentrale Begriffe und Riten aus der Herkunftskultur in die neue Kultur hineingetragen und gleichzeitig müssen auch Teile der Herkunftskultur abgestreift werden, damit Raum entsteht für neue Begriffe und Formen des neuen Kulturkreises (vgl. FREISE 2013, S. 63 f.). Somit hat eine Religion in einer anderen Kultur auch eine andere Religionskultur.

Kultur und Religion bedingen sich wechselseitig. In interkulturellen Begegnungen spielt somit meistens auch Interreligiosität eine Rolle. Man kann jedoch den Fokus besonders auf eines der beiden legen. Da in dieser Arbeit von Seelsorge im christlichen Kontext ausgegangen wird und es vor allem um den Umgang mit kulturellen Differenzen gehen soll, werden interreligiöse Aspekte so weit wie möglich ausgeklammert. In dieser Arbeit soll der Fokus bewusst auf den interkulturellen Aspekten liegen. Es kann jedoch noch ergänzt werden, dass selbst wenn man formal der gleichen Religion angehört, man genau genommen durchaus Differenzen und somit eine gewisse Interreligiösität feststellen kann, so wie dies auch bei Interkulturalität der Fall ist. Das wäre jedoch ein Thema für sich. Die Erläuterungen unter 2.7 können jedoch in diesem Zusammenhang auch auf Interreligiosität übertragen werden.

1.4 Seelsorge

Ganz allgemein kann man nach Winkler sagen, dass Seelsorge als Freisetzung eines christlichen Verhaltens zur Lebensbewältigung gesehen werden kann. Und im Besonderen werden Konflikte unter einer spezifischen Voraussetzung bearbeitet (vgl. WINKLER 2000, S. 3). Ziemer drückt es so aus: „In der Seelsorge begegnet uns der Mensch als Einzelner mit seinen Fragen und Konflikten, mit seinen körperlichen, seelischen und geistlichen Leiden. Die Probleme, die in der Seelsorge zur Sprache kommen, können aktuell veranlasst und/oder lebensgeschichtlich verankert sein“ (ZIEMER 2000, 2004, S. 21).

Es gibt nach Nohl sehr viele unterschiedliche Definitionen von Seelsorge und diese geraten meist unter Kritik. Seit einigen Jahrzehnten ist weitgehend unumstritten, dass Seelsorge eine Art Gespräch im kirchlichen Kontext ist, was meistens unter vier Augen stattfindet. Früher wurde unter dem Stichwort „cura animarum generalis“, allgemeine Seelsorge, noch viel mehr verstanden; im Prinzip all das, was PfarrerInnen in ihrer Gemeinde tun: Gottesdienst, Predigt, kirchliche Unterweisung und Amtshandlungen. Heute würde man eher sagen, dass diese Tätigkeiten mehr oder weniger seelsorgerlich akzentuiert sein können. Als Seelsorge wird jedoch eher das vertrauliche Gespräch, z.B. bei einem Hausbesuch durch die/den PfarrerIn oder in der Sprechstunde eines Geistlichen verstanden. Dies wird als „cura animarum specialis“ bezeichnet, als spezielle, für einzelne Menschen gedachte Seelsorge. Mit der Definition von Seelsorge als Gespräch, ist sie von anderen pfarramtlichen Tätigkeiten abgrenzbar (vgl. NOHL 1999, S. 18) und muss auch nicht nur auf die Berufsgruppe der PfarrerInnen beschränkt bleiben. In der Praxis kann zudem oft gar nicht genau gesagt werden, ob etwas als Seelsorge bezeichnet werden kann. Die Grenze zwischen seelsorgerlichen Gesprächen und informellen Begegnungen sind oft fließend, z.B. wenn sich ein Kontakt eher zufällig ergibt am Ende eines Gottesdienstes, einer Gemeindeveranstaltung, auf der Straße oder auch beim Kaffeetrinken. Seelsorge kann aber auch Teil der Gespräche zur Vorbereitung von Trauung, Taufe, Beerdigung oder auch bei einem Geburtstagsbesuch sein. Es gilt in der Praxis für die Chance einer Begegnung offen zu sein. Man könnte deshalb zwischen funktionaler und intentionaler Seelsorge unterscheiden (vgl. ZIEMER 2000, 2004, S. 16). Es gibt die geplante Seelsorge mit festgelegtem Rahmen, was schon in Richtung Therapie geht oder eben diese Alltagssituationen, in denen Seelsorge stattfindet.

Es gibt eine Vielzahl von Seelsorge-Konzepten, bei denen verschiedene Aspekte und Kontexte von Seelsorge besonders in den Fokus genommen werden. Da in dieser

Arbeit Seelsorge im Kontext diakonischer Arbeit mit AsylbewerberInnen betrachtet wird und dort abgesehen von klar seelsorgerlichen und therapeutischen (Beratungs-) Angeboten vermutlich häufiger Alltagsseelsorge vorkommen wird, wird das Konzept der Alltagsseelsorge folgend erläutert. Anschließend soll auch das Konzept diakonischer Seelsorge betrachtet werden, da dies einerseits bei einer diakonischen Arbeit naheliegt und zudem aufgezeigt werden soll, dass Seelsorge keineswegs auf Gespräche begrenzt ist. Dies trägt zu einem erweiterten Verständnis und neuen Möglichkeiten in der Arbeit mit AsylbewerberInnen bei.

1.4.1 Alltagsseelsorge

In der Alltagsseelsorge wird laut Nauer versucht, Seelsorge an die Lebenswelt der Menschen rückzubinden. Denn den Hochformen von Seelsorge wird vorgeworfen, sie seien zu weit entfernt von der Seelsorgewirklichkeit, was konzeptionell und praktisch in der Alltagsseelsorge behoben ist. Hier findet eine alltagspragmatische Orientierung statt. Es sind ganz „normale“ Menschen in normalen Lebensbezügen miteinander in Kontakt. Die Alltagsseelsorge hat stärker das Alltägliche und Unspektakuläre im Blick „in alltäglichen Durchschnitts-Situationen und in zunächst unprofessionell wirkenden Begegnungsstrukturen auf eine nahezu unauffällige Art und Weise“ (NAUER 2001, S. 283). Deshalb geht es meist um Alltagsthemen, wobei sich der seelsorgerliche Blick vor allem auf die individuelle Wahrnehmung, Bearbeitung und Bewältigung des ausstehenden Themas richtet (vgl. NAUER 2001, S. 281–283).

„Alltag ist das, was jeden Tag der Fall ist oder der Fall sein könnte und was selbstverständlich so ist, wie es ist“ (HAUSCHILDT 1999, S. 11). In der Alltagsseelsorge liegen deshalb ganz diffuse Anlässe zum Gespräch vor und was daraus wird, handeln die Beteiligten erst im Gespräch aus. Es wird Alltagssprache verwendet und anfangs steht oft der Smalltalk. Der wird jedoch nicht als nutzlos angesehen, sondern eröffnet die Möglichkeit sich im Gespräch zu entfalten. SeelsorgerInnen reduzieren meist ihre eigene Darstellung, um dem Gegenüber Raum für die eigenen Themen, Biographie, Gefühle und auch Ambivalenzen zu geben. Somit werden auch gesprächstherapeutische Anliegen, wie z.B. Carl Rogers Grundprinzipien der Annahme und die Methodik des Spiegels eingebracht. Ambivalenzen können dabei ein bisschen geklärt und bearbeitet werden, aber es kommt nicht zu einer gezielt verfolgten Lösungsstrategie. Hauschildt nennt das Alltagstherapie (vgl. hierzu insgesamt HAUSCHILDT 1999, S. 8–13).

Religion spielt dabei keine quantitativ herausragende Rolle, weil sie das meist auch im modernen Alltag nicht tut. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie nicht vorkommt. Man kann sie in der Alltagsseelsorge in drei Arten einteilen. Die erste Gestalt der Religion findet man in Redewendungen in geprägter Sprache. Sie nehmen in Gesprächen die Funktion ein, die als psychologische und soziologische Funktion von Religion angesehen werden kann, wie Sinngebung, Ohnmachtsbewältigung oder Horizonterweiterung. Eine zweite Art ist die Möglichkeit von Aussagen, die nicht-empirische Wirkfaktoren bzw. Transzendenzakteure implizieren. Das kann Gott sein, aber auch Schutzengel, Sternbilder-Einflüsse oder das Karma. Hinter einzelnen Aussagen in eine bestimmte Richtung müssen jedoch nicht zwangsläufig ganze Weltkonzepte stehen, es geht mehr um eine fallbezogene Religion im Alltag. Und schließlich gibt es die Möglichkeit, sich auf konkrete Erfahrungen mit Kirche, wie z.B. Erlebnisse mit PfarrerInnen oder Kasualien zu beziehen. Dabei wird nicht unbedingt über den christlichen Glauben an sich geredet, sondern z.B. über den Kontakt mit dem/der kirchlichen SeelsorgerIn in Erinnerung an PfarrerIn XY oder ähnliches. Im Alltag wird nur auf Theorie und in gleicher Weise auf Religion zurückgegriffen, wenn praktische Probleme zu lösen sind, was von Hauschildt als Alltagstheologie bezeichnet wird. Alltagstheologie arbeitet mit anderen Begriffen als die hohe Theologie der Dogmatik; sie ist pragmatisch und für den Augenblick gemacht. Deshalb kann Alltagstheologie nicht an die Stelle der hohen Theologie treten, hat aber im Alltag ihren Sitz (vgl. HAUSCHILDT 1999, S. 13 f.).

1.4.2 Diakonische Seelsorge

Das Konzept der Alltagsseelsorge entspricht im Sinne des impliziten Religiösen auch dem Konzept der diakonischen Seelsorge. Diese thematisiert dabei noch ausdrücklich den sozialen und gesellschaftspolitischen Kontext und berücksichtigt diesen als vorgegebene Rahmenbedingung. Das entspricht in diesem Aspekt wiederum dem Konzept der Interkulturellen Seelsorge, weshalb mir dieses auch für eine diakonische Arbeit geeignet scheint. Zudem soll es um die *diakonische* Arbeit mit AsylbewerberInnen gehen, weshalb das Konzept der diakonischen Seelsorge auf alle Fälle Beachtung finden sollte. Es soll nicht wie in der anfänglichen Definition die pastorale Seelsorge als Ausgangspunkt genommen werden, sondern bewusst die Möglichkeiten von DiakonInnen, wie auch Ehrenamtlichen als SeelsorgerInnen fokussiert werden.

Nach H. Luther ist diakonische Seelsorge solidarisch-helfende Zuwendung, befreiende Absicht und Berücksichtigung des sozialen und gesellschaftlichen Kontextes (LUTHER 2009, zitiert in NAUER 2001, S. 268). Fuchs betont dazu, dass diakonische Seelsorge nach leidenschaftlichen politischen und strukturellen Ursachen sucht (FUCHS 1994, zitiert in NAUER 2001, S. 268). Diakonische Seelsorge wird auch mit „Dienen“ in Verbindung gebracht, das sich in einer helfenden, Leben teilenden und lebensrettenden Begegnung zeigt. Sie ist ein ausdauerndes Dranbleiben mit Empathie als Grundhaltung, im Wechselspiel von Annäherung und Distanzierung mit Einbeziehung konfrontativer Vorgehensweisen. Christliche Inhalte müssen dabei nicht immer explizit zur Sprache kommen. Da nach Luther dem Wort (Inhalt) immer eine tathafte Seite (Beziehung) anhaftet und andersherum, können sie nicht ganz voneinander getrennt werden. Das „Mehr“ der Seelsorge liegt darin, den Anderen spüren zu lassen, dass es einem wirklich um ihn geht. Und das, was auf der Beziehungsebene geschieht, kann dann im richtigen Moment auch auf der Inhaltsebene als Glaube und Hoffnung auf Gott zum Ausdruck kommen, aber eher als „sekundäre Zugabe“ (vgl. hierzu insgesamt NAUER 2001, S. 266–268). Glaubenshilfe kann einfach als eine andere oder eben besondere Art von Lebenshilfe bezeichnet werden. Diese muss jedoch, so wie andere Hilfen immer individuell und passend eingesetzt werden. „Gott als Vertrauenstherapie, als Rückenstärkung für Mitmenschlichkeit und Kraftquelle, die über die Erfahrung von Angst, Scheitern und Tod hinausträgt, soll sich somit als eine Lebenshilfe eigener Art erweisen, damit das Reich Gottes ansatzhaft schon gegenwärtig erfahren werden kann“ (NAUER 2001, S. 268).

1.4.3 Hebräisches Verständnis von Seele

An diese beiden Konzepte anschließend, soll noch das Verständnis von Seele nach dem Alten Testament erwähnt werden, was auch Einfluss auf das Verständnis von Seelsorge und gerade auch auf die beiden vorangegangenen Konzepte hat. Nach der Bibel ist die Seele als personale Ganzheit des Menschen zu verstehen. Der Mensch besteht aus Leib und Seele, die Seele aber ist das Wesentliche, was in 1. Mose 2,7 sichtbar wird, wo Gott den Menschen macht, ihm seinen Odem einhaucht und „also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ Es gibt zwar eine Unterschiedenheit von Leib und Seele, aber auch die Ganzheit, in der sie aufeinander bezogen sind und das eine nicht ohne das andere sein kann. „Der Mensch ist nicht nur ein Wesen, das einen Leib und eine Seele hat, sondern indem Gott ihm seinen Lebensodem einhaucht, wird er zum Menschen, der ein nach Leib und Seele Ganzes ist“ (THURNEYSSEN 1980, S. 46). Der Geist Gottes ist im Hebräischen die „ruach.“ Die ruach durchdringt alles, hat an allen Eigenschaften und Lebensregungen teil. Der Mensch kann nach diesem

Verständnis also nicht einfach in Leib, Seele und Geist getrennt werden bzw. diese drei Dinge können nicht einfach getrennt voneinander betrachtet werden (vgl. THURNEYSEN 1980, S. 45 f.).

Wenn der Mensch nur als Ganzes betrachtet werden kann - auch wenn man zunächst nur von der Seele des Menschen redet - muss dies auch in der Seelsorge geschehen. Die Alltagsseelsorge sieht deshalb auch ganz alltägliche, nicht religiöse Aspekte des Alltags als Seelsorge an, weil diese den Menschen in seiner Ganzheit betreffen. Und deshalb bezieht die diakonische Seelsorge auch soziale und gesellschaftliche Kontexte mit ein. Sie bestimmen den Alltag des Menschen, weshalb das Konzept der Alltagsseelsorge und das der diakonischen Seelsorge in dieser Hinsicht gut miteinander verknüpft werden können bzw. hilfreich sind für das Verständnis diakonischer Arbeit und von Seelsorge mit AsylbewerberInnen. Denn viele Gespräche und Handlungen mit diesen, sehen auf den ersten Blick wahrscheinlich nicht nach Seelsorge mit religiösen Inhalten aus. Doch es geht nicht immer um die „hohe“ Seelsorge und Theologie, aber Seelsorge und Theologie können in einer gewissen Art und Weise immer wieder eine Rolle spielen. „Nicht der gesamte Alltag ist religiös grundiert, wohl aber wird der Alltag immer wieder religiös. - Religion wird bei Gelegenheit - immer wieder, aber nicht immer (ständig) – thematisch“ (vgl. LUTHER 2009, S. 223). So ähnlich verhält es sich mit der Seelsorge.

2 Interkulturelle Seelsorge

2.1 Interkulturalität in Deutschland

Interkulturalität ist auch in Deutschland ein aktuelles Thema. Denn es entspricht der Realität in Deutschland, dass Menschen zunehmend mit interkulturellen Begegnungen konfrontiert sind. Dies kann allein schon aus der Darstellung einiger Statistiken entnommen werden. Im Jahr 2013 sind 1.226.000 Personen in Deutschland zugezogen; solch eine hohe Zahl gab es zuletzt im Jahr 1993. Der Anstieg der Zuzüge ist der verstärkten Zuwanderung ausländischer Personen zu schulden, deren Anzahl im Jahr 2013 1.108.000 Personen betrug (STATISTISCHES BUNDESAMT 07.10.2014). Bei einer Gesamtanzahl von ca. 81 Millionen EinwohnerInnen in Deutschland sind davon 7.633.628 AusländerInnen (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 2014, S. 29). AusländerInnen sind in diesem Fall alle Personen, die nicht Deutsche im Sinne des Art. 116 Abs. 1 GG sind, was bedeutet, dass sie nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 2014, S. 6). Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der AusländerInnen in Deutschland liegt bei 18,3 Jahren (vgl.

STATISTISCHES BUNDESAMT 2014, S. 82). Die deutsche Bevölkerung muss sich also auf Dauer mit Interkulturalität auseinandersetzen. Zudem stammen auch von den 74 Millionen anderen EinwohnerInnen nicht alle ursprünglich aus Deutschland. Sie werden zwar nicht nach obiger Definition als AusländerInnen betitelt, es gibt aber auch noch die „Menschen mit Migrationshintergrund“, worunter die AusländerInnen gezählt werden, ebenso aber auch die Nachkommen der Zugewanderten, Eingebürgerte, Vertriebene, AsylbewerberInnen, AussiedlerInnen oder SpätaussiedlerInnen (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 07.10.2014, S. 5). Im Jahr 2012 haben ca. 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland gelebt (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 07.10.2014, S. 31). Etwa 20% der Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund; eine Zahl, die man nicht ignorieren kann.

Durch diese gesellschaftlichen Änderungen wird von Deutschland immer öfter als Einwanderungsland gesprochen. Laut Schneider-Harpprecht ist es nun eine Aufgabe der Gesellschaft diese Eingewanderten zu integrieren und andererseits aber auch die Pluralität der Kulturen wahrzunehmen, als Realität anzuerkennen und sich als Gesellschaft und in der Politik entsprechend zu verhalten. In Großstädten, wo jede dritte Ehe mit einer/einem AusländerIn geschlossen wird, ist Multikulturalität bzw. Interkulturalität vermutlich noch mehr Thema im Alltag als in ländlichen Gebieten. Für die Kirche, ihre Angebote und Dienste muss das Thema noch mehr in Fokus rücken, denn bisher wird die Arbeit mit AusländerInnen, so wie auch in anderen Bereichen, tendenziell als Arbeit für SpezialistInnen betrachtet, anstatt als alltägliche Realität (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 39 f.).

Die ausländische Bevölkerung in Deutschland ist sehr heterogen und somit ist auch die Lebenssituation von einzelnen AusländerInnen oder Bevölkerungsgruppen sehr unterschiedlich. Es gibt z.B. Menschen aus dem Ausland, die hier studieren oder ein Praktikum absolvieren, ausländische ArbeitnehmerInnen und ihre Familien oder AsylbewerberInnen und Flüchtlinge und dies in vielen nationalen Gruppierungen. Selbst innerhalb einer Familie kann es Differenzen geben, z.B. zwischen den Generationen. Die Kinder und Enkel einer Familien orientieren sich schon an den Maßstäben der Kultur westlicher Industrieländer, was die Eltern und Großeltern nicht verstehen oder sogar ablehnen, da sie selbst noch an den Werten, Traditionen, Haltungen und Verhaltensweisen der Ursprungskultur festhalten. Während eine Öffnung gegenüber neuer Elemente auf der einen Seite stattfindet, gibt es auf der anderen Seite auch Abschottung und fundamentalistische Radikalisierung. So entsteht viel Verunsicherung, Angst und auch das Gefühl von Bedrohung (vgl. hierzu insgesamt

SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 42). Diese Gefühle bestehen sicherlich in unterschiedlichen Dimensionen: zwischen Deutschen und MigrantInnen, zwischen verschiedenen ausländischen Gruppierungen, innerhalb der Gruppierungen und auch im professionellen Kontext. Die Interkulturelle Seelsorge hat die Herausforderungen von interkultureller Begegnungen im seelsorgerlichen Kontext wahrgenommen und sich damit auseinandergesetzt.

2.2 Entwicklung der Interkulturellen Seelsorge

Sowie Themen rund um die Multikulturalität in Deutschland lange Zeit wenig Beachtung gefunden haben und gerne an SpezialistInnen weitergeleitet werden, wurde das Thema Interkulturelle Seelsorge von der deutschsprachigen evangelischen Seelsorgelehre auch erst seit Mitte der 1990er Jahre bearbeitet. Die SIPCC (Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung e.V.) ist dabei ein wichtiges Netzwerk, was viele Veranstaltungen, seit 1996 auch eine Schriftenreihe, Bücher und Aufsätze zum Thema beiträgt. Christoph Schneider-Harpprecht, der mehrjährige pastorale Erfahrung in Brasilien hat, war einer der Ersten, der dieses Thema bekannt gemacht hat (vgl. WEYEL 2013, S. 299). Er selbst hat erfahren, wie schnell man in einer anderen Kultur an seine Grenzen stoßen kann, weil man Probleme anders wahrnimmt und die Art der Analyse und Intervention missverstanden wird. Ihm wurde bewusst, dass die eigenen psychologischen und theologischen Theorien nicht universal gelten (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 13).

Seit 1986 finden internationale Seminare statt, die zur Gründung der SIPCC führten. Diese sieht sich als Forum für interkulturelle Fragestellungen im Hinblick auf Seelsorge und Beratung. Helmut Weiß plante 1985 als Leiter des Seelsorgezentrums im Diakoniewerk Kaiserswerth das erste Internationale Seminar für Seelsorge und Beratung, bei dem praktizierende und lehrende SeelsorgerInnen die Möglichkeit haben sollten, sich auf internationaler Ebene auszutauschen. In dieser Zeit der Trennung Deutschlands in Ost und West, bestand auch der Wunsch nach mehr fachlichem Austausch mit den KollegInnen in der DDR. An diesem Punkt wird schon deutlich, dass auch die jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen nicht ausgeblendet werden können, die die seelsorgerliche Arbeit prägen. Das wurde ebenso beim Seminar selbst immer wieder sichtbar, da die Teilnehmenden aus verschiedenen Ländern und natürlich aus verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zusammen kamen und unterschiedliche Annahmen und Erwartungen hatten. Die Unterschiede, aus denen Spannungen und Auseinandersetzungen entstanden, wurden einerseits zu Herausforderungen, aber

auch zu fruchtbaren Momenten. So war eine der ersten Erkenntnisse in diesem Bereich, dass die eigenen Annahmen immer überprüft werden müssen (vgl. hierzu insgesamt WEIß 2002, S. 17–19).

Dies wurde beispielweise bei den Seminaren mit KollegInnen aus anderen Ländern deutlich, wenn es in der Seelsorge um ganze Familien ging und sie nicht individualistisch ausgerichtet war. Familie ist ein zentrales Thema in traditionellen Kulturen, da alles dadurch bestimmt wird. Diese Kulturen denken nicht in „Gesellschaft“, sondern in Familienverbund, Sippe und Sippenverbund. Das bedeutet, dass in der Seelsorge in solchen Fällen die Familienstrukturen verstanden und auch gewürdigt werden müssen. Außerdem wird Seelsorge in vielen Ländern nicht nur auf das Gespräch begrenzt, sondern beinhaltet auch rituelle Handlungen (vgl. WEIß 2002, S. 21–25). So wurden auf den Seminaren immer wieder verschiedene Dinge deutlich, die in das Konzept der Interkulturellen Seelsorge einfließen. Die Teilnehmenden wurden für kulturelle Unterschiede, den eigenen Umgang damit und auch die Haltung gegenüber Menschen aus anderen Kulturen sensibilisiert.

Es wurde auch immer wieder deutlich, dass Kulturunterschiede innerhalb einer pluralen Gesellschaft globale, regionale und lokale Wurzeln haben und für Seelsorge und Beratung von großer Bedeutung sind. Es können Missverständnisse entstehen, welche die Kommunikationsprozesse hemmen oder sogar blockieren. Zu kultureller Unterdrückung kann es kommen, wenn KlientInnen fremde Symbolsysteme und Perspektiven übergestülpt werden. In einer pluralen Gesellschaft reichen Spannung und Vermischung von Elementen globaler, regionaler und lokaler Kulturen bis in die Mikrobereiche des persönlichen Lebens, wodurch Einstellungen, Beziehungen und Interaktionen aufrechterhalten oder entwickelt werden, die von den Beteiligten als problematisch empfunden werden. Dann sollte aber auch Pluralismus in den Versuchen der Problemlösung möglich sein, indem religiöse, psychotherapeutische und medizinische Problemlösungsangebote nebeneinander bestehen können. Zudem sollten konkurrierende Deutungen und Lösungsstrategien zur Verfügung stehen, die je nach Situation und Kontext ausgewählt werden können. Denn es verunsichert die Hilfesuchenden, wenn sie keine Lösungswege finden, die zu ihrem kulturellen Symbolsystem von Deutungen, Werten und Verhaltensnormen passen. Kulturunterschiede müssen nicht zwingend, können aber leicht negative Konsequenzen für einen Beratungs- oder Seelsorgeprozess haben. Deshalb werden Beratung und Seelsorge aufgrund der geschilderten Erfahrungen der SIPPC als kontextgebundenes Geschehen gesehen, in dem soziale und kulturelle Aspekte

Vorrang haben. Nur so wird man den GesprächspartnerInnen, wie auch dem Evangelium gerecht (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 16 f.). Die Teilnehmenden der internationalen Seminare bzw. die SIPPC haben durch ihren Austausch und die Erfahrungen auf den Seminaren mehr und mehr entdeckt, welche Auswirkungen Interkulturalität auf Seelsorge haben kann und wie man diese Erkenntnisse konstruktiv nutzen kann.

1992/93 wurde dann das erste Mal von „Interkultureller Seelsorge“ gesprochen, wobei sie zu diesem Zeitpunkt nicht definiert wurde. Es war klar, dass Seelsorge „kontextuell“ sein musste und somit auf die soziale und politische Dimension der Menschen eingeht. Um einen Menschen zu verstehen, ist die Kultur grundlegend. Bei den Seminaren erlebten die SeelsorgerInnen immer wieder: „der Prozess des gegenseitigen Verstehens von Fremden kann schmerzhaft und beglückend sein“ (WEIß 2002, S. 26). Aber es gab noch keine Theorie und Hermeneutik, um die aufkommenden Fragen und Gedanken zu ordnen. Verschiedene Themen wurden immer wieder bei den Seminaren und anderen Treffen diskutiert und die Planungsgruppe hat inzwischen manches ausformuliert (vgl. WEIß 2002, S. 26; 35). Das Verständnis vom Begriff Interkulturalität ist beispielsweise unter 1.2 zu finden. Definition, Inhalte und Methoden der Interkulturellen Seelsorge sind in den folgenden Punkten ausgeführt.

2.3 Kulturverständnis der Interkulturellen Seelsorge

Das Kulturverständnis, das kommunikationstheoretische Fundament der Interkulturellen Seelsorge, bezieht sich auf das Phänomen des kulturellen Pluralismus. Schneider-Harpprecht hat sich zunächst gründlich mit der konstruktivistischen Erkenntnis- und Kommunikationstheorie der Biologen Humberto Maturana und Francisco auseinandergesetzt. Diese Theorie basiert auf dem Gedanken, dass lebende Organismen „autopoietische Systeme“ sind. Sie erzeugen sich selbst, grenzen sich gegen die Außenwelt ab und differenzieren sich nach innen. Die Elemente in den Systemen sind miteinander verknüpft und intern findet ein ständiger Wandlungsprozess statt. Wird ein Element verändert, beeinflusst das die anderen Elemente, sodass sie sich auch verändern. Das System funktioniert autonom. Es ist von der Außenwelt abgeschlossen und reagiert auf Reize nach seiner eigenen Logik (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 45 f.).

Die Theorie der Erkenntnis und Kommunikation lebender Systeme unterstützt die konstruktivistische Perspektive der interpretierenden Anthropologie. Darüber hinaus begründet sie die Pluralität der Kulturen als menschliche Notwendigkeit. Durch den

Konstruktivismus wird jede Kultur wertgeschätzt als selbstständige und funktionale Strukturierung der Interaktionen mit dem gegebenen Kontext, da sie gleichberechtigte unterschiedliche Wirklichkeitsmodelle sind. Werte sind dadurch immer kulturspezifisch und historisch. Kulturen können nicht verglichen werden, wenn es um Erfolg geht, da sie einen unterschiedlichen Voraussagebereich haben. Wenn Menschen aus unterschiedlichen Wertsystemen miteinander kooperieren wollen, muss dafür ein Rahmen gefunden werden, der über die Grenzen der Kultur hinaus plausibel und akzeptabel ist. Die Subjektivität kultureller Konstruktionen wird ernst genommen und die Pluralität wird wertgeschätzt (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 49 f.).

Für den Zusammenhang von Seelsorge und Kultur ist das Kulturverständnis der interpretierenden Anthropologie, was durch die Theorie lebender Systeme erweitert wird, am geeignetsten. Denn dies kann mit dem Interesse der Seelsorge am persönlichen Erleben, an der Lebensgeschichte von Menschen und am Partikularen am besten in Einklang gebracht werden. Kultur kann dadurch als individuelles und kollektives Phänomen gesehen werden, was mit dem Individuum, einer Familie und Gruppe und auch regionalen, nationalen und globalen Strukturen zusammenhängt. So können seelische und körperliche Krankheitserscheinungen als sinnhafte Konstrukte interpretiert werden aufgrund ihrer kulturellen Bedeutung. Eine seelsorgerliche Situation ist eine gemeinsame Konstruktion. Es ist eine neue kulturelle Wirklichkeit, in der die Kulturen der GesprächspartnerInnen aufeinandertreffen (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 51).

2.4 Selbstverständnis und Zielsetzung

Das Selbstverständnis von Interkultureller Seelsorge kann laut Schneider-Harpprecht im Prinzip nur im Rahmen eines interkulturellen Dialogs geklärt werden, da SeelsorgerInnen und Personen, die Seelsorge in Anspruch nehmen, aus verschiedenen Kulturen kommen. Dieser Dialog findet hauptsächlich bei den internationalen Seminaren der SIPCC statt, wo sich SeelsorgerInnen aus verschiedenen Kulturen über ihr jeweiliges Seelsorgeverständnis austauschen (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 44). Es fanden viele Überlegungen statt und es wurden auch viele Erfahrungen gemacht. Verschiedene Ansätze, die in den Augen der SIPCC Sinn machen oder einen neue Perspektive eröffnen, und auch wissenschaftliche Erkenntnisse aus verschiedensten Bereichen flossen in die Überlegungen mit ein. Dadurch konnten sozusagen immer neue Puzzleteile das Bild, das Selbstverständnis zum Begriff der Interkulturellen Seelsorge, vervollständigen und

es kann sicherlich immer noch mehr ausdifferenziert werden, in dem Sinne, dass auch der Inhalt des Bildes immer besser und tiefer verstanden und verinnerlicht wird.

Nach Weiß ist Interkulturelle Seelsorge, einfach gesagt, Seelsorge in einem interkulturellen Kontext. Seelsorge geschieht in personaler Begegnung und Beziehung bestimmter Personen in einer bestimmten Situation. Dabei geht es um die Seelsorge suchende Person und ihre existenziellen und spirituellen Fragen in ihrem Kontext mit dem Ziel, Lebensmöglichkeiten zu entdecken und zu entwickeln. SeelsorgerIn (S) und die Person, die Seelsorge in Anspruch nimmt (P), lassen sich aufeinander als Personen ein, haben kollektive und individuelle Unterschiedlichkeit und sind grundsätzlich gleich in ihrer Bedürftigkeit, wobei es verschiedene Äußerungen von Bedürftigkeit gibt. P hat in dieser Situation Vorrang sich darzustellen und sich einzubringen. S muss sich in gewisser Weise „entäußern“ mit der Einstellung des Nicht-Wissens. Dabei gibt S sich aber nicht auf, sondern kennt die eigene Position, hat sich mit der eigenen (kulturellen) Prägung auseinandergesetzt und weiß um die Relativität der eigenen Sicht. Das setzt psychische, spirituelle und kulturelle Selbsterfahrung voraus. S braucht zudem emotionale, spirituelle und kulturelle Präsenz in der interkulturellen Begegnung, um wahrnehmen zu können und in Beziehung zu kommen. In vielen Ländern heißt Seelsorge auch Hilfe in materieller Not und fordert oft politische Aktion und nicht nur Entdeckung von eigenen Ressourcen im Gespräch. Denn Opfer müssen nicht nur selbst befähigt werden zu sprechen, sondern die Sprachlosen und Leisen brauchen oft auch jemanden, der ihnen eine Stimme verleiht. Das führt zu öffentlicher und politischer Präsenz, die für Gerechtigkeit eintritt. Hier kommt das Stichwort Solidarität ins Spiel. Ein spirituelles Ziel ist es, Lebensmöglichkeiten zu entdecken und zu entwickeln für die im Seelsorgeprozess beteiligte Person(en) und das geschieht innerhalb ihres Kontextes. In der Seelsorge öffnet sich dann für ChristInnen eine weitere Perspektive durch das Evangelium, das sich wie ein "dritter Gesprächspartner" anbietet (vgl. hierzu insgesamt WEIß 2005, S. 91–93). Bei der Darstellung von Interkultureller Seelsorge von Weiß ist auffällig, dass sie zunächst allgemein gehalten wird und die interkulturelle Perspektive erst relativ spät deutlich wird. Unter „Kontext“ beispielweise kann unter anderem „Kultur“ verstanden werden. Jedoch muss jede/r SeelsorgerIn auf den Kontext des Gegenübers mit Nicht-Wissen einlassen, egal welcher Kultur diese Person angehört. Diese Überlegungen hängen mit einem gewissen Verständnis zusammen, das unter 2.7 weiter ausgeführt wird.

Im Zusammenhang mit einem systemischen Seelsorgekonzept lässt sich Interkulturelle Seelsorge definieren als „kulturell sensible, christliche Hilfe zur Lebensgestaltung von Individuen und Gruppen im Kontext des Ökosystems durch die christliche Gemeinde für ihre Mitglieder und die Außenstehenden, die sie suchen" (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 47). Bei dieser Definition wird die kulturelle, aber auch die christliche Dimension im Gegensatz zu der recht offenen von Weiß schnell sichtbar. Laut Schneider-Harpprecht will Interkulturelle Seelsorge Menschen und Gruppen zu selbstorganisiertem Verhalten im Alltag und in Konflikt- und Krisensituationen befähigen, in dem diese ihre Handlungsmöglichkeiten als geliebte Geschöpfe Gottes wahrnehmen. Die soziale Basis ist dabei die menschliche Kommunikation, wobei sie zudem zum glaubenden Verstehen und zur Veränderung einlädt im Dialog mit der jüdisch-christlichen Überlieferung. Der Begriff „Hilfe“, der sich in der Definition von Interkultureller Seelsorge findet, ist bewusst offen formuliert, damit sie nicht nur auf die Handlungsform des Gesprächs beschränkt bleibt und auch andere Ressourcen mit einbezogen werden können, wie Körperkontakt, bildende Kunst, gemeinsame Vorbereitung einer Mahlzeit in der Familie oder Teilnahme an einer Abendmahlsliturgie. Es können viele Instrumente für die seelsorgerliche Hilfe genutzt werden und sie sollte auch als Kommunikation im umfassenden Sinne gesehen werden. Seelsorge ist eine Dimension des Lebens der christlichen Gemeinde und für diese sind alle Christen verantwortlich. Gerade deshalb sollte sie in dieser vielfältigen Weise betrachtet werden (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 47 f.). Bei Schneider-Harpprecht wird ebenso wie bei Weiß erwähnt, dass Interkulturelle Seelsorge über ein Gespräch hinaus geht. Und zudem wird noch stärker die Dimension des Glaubens und der christlichen Gemeinde fokussiert.

Neben der analytischen Feststellung und dem analytischen Umgang mit religiösen Sinnstrukturen erachtet es Schneider-Harpprecht als wichtig, dass SeelsorgerInnen einen dogmatischen Referenzrahmen erarbeiten für ihre Seelsorge. Für ihn ist die „prozestheologische Integration der Seelsorge in ein Verständnis der Selbstoffenbarung des dreieinigen Gottes im Prozess der Schöpfung, Erhaltung, Versöhnung und Erhaltung der Welt" (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2005, S. 299) plausibel. Wir begegnen Gott als Schöpfer, der in allen kosmischen Prozessen der Neuschöpfung und Wandlung des Seins präsent ist, auch in der Seelsorge, in der sich Individuen und Gruppen entwickeln und umgestalten. Jesus Christus als Versöhner ist in allen Prozessen des Leidens an Entfremdung und auch in den Prozessen der Hingabe und des Annehmens präsent. Dem lebensschaffenden und erlösenden Geist Gottes begegnen wir, wo Leiden und Glück der Schöpfung hörbar werden und Gehör

finden, wo Verständigung geschieht und Gegensätze überwunden werden und wo Verschiedenes zu einer Einheit zusammenwächst. Als ChristInnen und besonders in der Seelsorge nehmen wir Teil an Gottes Prozessen in und mit der Welt, was das Tun der SeelsorgerInnen einerseits bedeutsam macht und andererseits auch relativiert (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2005, S. 229 f.).

Seelsorge als christliche Hilfe setzt ein vom christlichen Glauben geprägtes Selbstverständnis voraus. Dies gilt jedoch vor allem zuerst den SeelsorgerInnen und erst in zweiter Linie denen, die Seelsorge erfahren. Denn sonst entscheidet deren Glaube oder „Unglaube“ darüber, ob die Hilfe, die sie durch SeelsorgerInnen erfahren, Seelsorge ist. Wichtig sind eher die Absicht, Einstellung und der Umgang der SeelsorgerInnen mit den Methoden der Hilfen, die vom christlichen Selbstverständnis geprägt sind. „Entscheidend aber ist, was Gottes Geist daraus macht“ (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 50). Mit ChristInnen können sich die SeelsorgerInnen gemeinsam auf die jüdisch-christlichen Überlieferungen beziehen, aber auch zu Menschen, die sich nicht als Christen bezeichnen, eine helfende Beziehung aufbauen. Seelsorge ist Glaubens- und Lebenshilfe, kann über die Schranken von Weltanschauung und Religion hinausgehen und trotzdem durch den Bezug der SeelsorgerInnen zur christlichen Überlieferung ihre christliche Prägung behalten, die im Dialog eingebracht werden kann (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 50).

Die offizielle Definition der SIPCC ist folgende:

„Interkulturelle Seelsorge und Beratung

- verbindet Interkulturalität mit religiösen Wahrheiten, christlichem Glauben und psychosozialen Erkenntnissen;
- hilft Personen, die in Seelsorge, Beratung, Therapie und anderen helfenden Berufen arbeiten, ihre Professionalität mit ihrer kulturellen Identität zu verbinden;
- entwickelt Einstellungen und Methoden, Menschen aus verschiedenen Kulturen auf kompetente und professionelle Weise Lebensbegleitung anzubieten“ (WEIß 2002, S. 36).

Man kann Interkulturelle Seelsorge und Beratung mit Menschen aus anderen Kulturen vermutlich auch noch weiter fassen. Es geht um kompetente Seelsorge einerseits mit Menschen aus anderen Kulturen, aber auch darum die Vielfalt der "Kulturen" bzw. Subkulturen und Milieus im eigenen Umfeld zu entdecken. Prinzipiell wird viel in Frage gestellt, wenn man versucht wahrzunehmen und aufzunehmen, wie in anderen Kulturen und Religionen Seelsorge, Beratung und Hilfe für Menschen ausgeübt wird (vgl. WEIß 2002, S. 36).

2.5 Methodische Ansätze

In den vorigen Punkten wurde schon deutlich, dass Interkulturelle Seelsorge auf viele Ansätze, Methoden und Forschungen zurückgreift bzw. sie einbezieht. Unter diesem Punkt sind einige Konzepte, Methoden und Techniken beschrieben, wobei kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht. Sicherlich überschneiden sich einige Ansätze auch und es kommt vielleicht die Frage auf, zu welchem man manche Aspekte wirklich zuordnen sollte. Das ist vermutlich nicht ganz einfach, vielleicht sogar unmöglich, da verschiedene Ansätze manchmal auf ähnliche oder gleiche Methoden und Techniken zurückgreifen. Die Überschneidungen und Übereinstimmungen in manchen Punkten können jedoch auch als Indiz dafür gesehen werden, dass diese Faktoren bei einem gewissen Hintergrund wirklich hilfreich und gut zu kombinieren sind. Letztendlich soll dieser Punkt helfen, die Arbeitsweisen der Interkulturellen Seelsorge kennen zu lernen, die einerseits im dritten Punkt auf die diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen übertragen werden können und wodurch andererseits die grundlegenden Denkweisen der Interkulturellen Seelsorge greifbar gemacht und dadurch verinnerlicht werden können.

2.5.1 Narrativer Ansatz und Kulturanalyse

Interkulturelle Begegnungen und Interkulturelle Seelsorge leben vom Erzählen. In der narrativen Seelsorge tauchen in den Geschichten von Personen, Ereignissen und Begegnungen kulturelle Eigenheiten auf. „Man ist aufgefordert, innezuhalten, zu reflektieren und zu fragen, mit welchen Annahmen und Voraussetzungen ("assumptions") wir reden, sehen, hören und deuten. Und dann beginnt das Fragen nach dem Anderen und nach sich selbst" (WEIß 2002, S. 17). Außerdem lebt Interkulturelle Seelsorge vom Fragen. Fragen, wie der andere Mensch lebt, warum er so lebt, wie er seinen Alltag bewältigt, welche Fragen ich stellen darf, ohne dass es peinlich wird usw. Durch Fragen kann einerseits Interesse gezeigt werden, man setzt sich natürlich mit dem/der Anderen auseinander und andererseits zeigt es auch die eigene Begrenzung (vgl. WEIß 2002, S. 17). An diese Begrenzung kann im Gespräch angeknüpft werden.

Dieser Ansatz entspricht Elementen der Kulturerkundung und -analyse. Sie achtet dabei besonders auf das, was die Menschen im Gespräch sagen bzw. was im Gespräch sichtbar wird, wie Sprachschwierigkeiten bzw. den Einfluss der Sprache, die Rolle von Mann und Frau, kulturelle Bilder von Familie, religiöse und philosophische Bilder von der Welt und vom Menschen, von Werten und Normen, von Konzepten von Autorität und Macht, und die Riten und Bräuche von gelebter Religion (vgl. hierzu

insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2005, S. 225). Das bedeutet, dass SeelsorgerInnen im interkulturellen Kontext besonders aufmerksam sein sollten, was das Gegenüber erzählt. Denn manchmal werden kulturelle Differenzen nur in Kleinigkeiten oder Nebensätzen sichtbar. Es gilt sie zu entdecken und dann entsprechend nachzufragen, damit die Kultur des Gegenübers soweit es geht verstanden werden kann.

2.5.2 Kurzpsychotherapie

„Interkulturelle Seelsorge ist sich dessen bewusst, dass ihre Möglichkeiten einzugreifen und die Reichweite ihrer Interventionen begrenzt sind. Sie erhebt nicht den Anspruch ganze Lebensgeschichten rekonstruieren und verändern zu können" (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 59). Interkulturelle Seelsorge will aber Situationen verändern, die von Menschen als problematisch wahrgenommen werden und sucht dafür mit ihnen nach Verstehensmöglichkeiten und Verhaltensalternativen. Menschen werden in einem begrenzten Zeitraum begleitet bei der Suche nach Lösungen für spezifische Lebensprobleme. Auch die Kurzpsychotherapie der Gruppe von Palo Alto und die Hypnotherapie Milton Ericksons arbeiten mit der Perspektive der Problem- und Lösungsorientierung vor dem Hintergrund, dass Schwierigkeiten, Probleme, Konflikte und auch ihre Lösungen Konstrukte sind, die in den Kommunikationssystemen von Menschen entstehen und auch durch diese aufrecht erhalten werden. Mit diesem Hintergrund versteht man unter Problemen Schwierigkeiten, die eine Person nicht mit dem ihr zur Verfügung stehenden Verhaltensrepertoire bewältigen kann. Es wird nach einer Möglichkeit gesucht, den Kommunikationszusammenhang, der das Problem aufrecht erhält, zu unterbrechen. Dadurch wird nicht das Problem geändert, sondern das, was bisher als Lösung versucht wurde. Zunächst wird jedoch mit dem gearbeitet, was als Problem bezeichnet wird. Die Problembeschreibung wird konkretisiert und somit bearbeitbar gemacht. „Probleme sind narrative Konstrukte“ (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 60). In ihnen wird eine Schwierigkeit dargestellt, die oft mit kulturellen Werten und Haltungen, sowie Aspekten des Familiensystems in Zusammenhang stehen. Hier muss der Kommunikationszirkel unterbrochen werden. Es ist wichtig, das Problem auf den Punkt zu bringen und Erwartungen zu klären. SeelsorgerInnen können dabei helfen und die Suche nach Lösungsmöglichkeiten moderieren (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 59 f.).

2.5.3 Interkulturelle Kompetenz

Bei einer Kompetenz geht es nicht nur um kognitives Wissen und kognitive Fähigkeiten, sondern um die Bewältigung komplexer Anforderungen in konkreten Situationen und Handlungsfeldern. Ein Ziel von interkultureller Kompetenz ist es zunächst, Multikulturalität und Multireligiosität in einer konkreten Situation wahrzunehmen. Diese wird analysiert und dann erst kommt Wissen um Hintergründe und Zusammenhänge ins Spiel, was hilfreich für die Gestaltung des Zusammenlebens ist. Außerdem ist ein weiteres Ziel, die Einzelnen dazu zu befähigen, ihre Identität im größeren Kontext zu bilden und in kulturellen oder religiös heterogenen Gruppen wertschätzend, verständig und verantwortungsvoll miteinander umzugehen. Interkulturelle bzw. auch interreligiöse Kompetenz enthält als Schlüsselkompetenz die drei Inhalte Wissenskompetenz, Handlungskompetenz und Haltungskompetenz, welche die Grundlage einer dialogischen Kompetenz bilden. Die Wissenskompetenz umfasst Grundkenntnisse über Kulturen, was deren Mitte ausmacht, wodurch der Alltag geprägt ist und auch die differenzierte Ausprägung in geschichtlichen Entwicklungen und konkreten gesellschaftlichen Zusammenhängen. Unter Handlungskompetenz wird die Fähigkeit verstanden, interkulturelles und interreligiöses Wissen auf konkrete Situationen und Handlungsfelder anzuwenden. Diese Kompetenz ist oft in Konfliktsituationen gefragt, wenn entsprechende Konflikte auf örtlicher Ebene analysiert, verstanden und eingeordnet werden müssen und Wege zur Bearbeitung von Konflikten entwickelt und auch begangen werden müssen. Dabei müssen vor allem zuerst die Ursachen von Konflikten erforscht werden, ob es sich wirklich um einen religiösen oder kulturellen Hintergrund handelt oder ob soziale Ursachen vorliegen. Die Sichtweise und der Umgang mit Anderen werden von inneren Einstellungen und der eigenen Haltung gegenüber ihnen geprägt. Deshalb ist die Reflexion eigener Prägungen, Werte, Erfahrungen, Glaubensbasis und Motivation unerlässlich im Hinblick auf interkulturelle Kompetenz. Wo verorte ich mich selbst? Welche Bilder vom Anderen, mit Ängsten und Vorurteilen oder auch eigene Ideale und Wünsche habe ich? Haltungen sind nicht unveränderlich. Sie bilden sich hauptsächlich durch eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen, aber auch durch Informationen. Neue Erfahrungen und Begegnungen können eine Haltung verändern. Außerdem ist es eine Kompetenz einen Perspektivwechsel vollziehen zu können, um die Welt mit den „Augen des/der Anderen“ zu sehen. In der christlichen Haltung bildet zudem die biblische Sicht des Menschen als Ebenbild Gottes die Basis. Dadurch wird die Würde und Achtung jedes Menschen begründet und ebenso die grundlegende Gemeinsamkeit der Menschen in der Vielfalt der Kulturen. Um in einen Dialog treten zu können, braucht es Verwurzelung in der eigenen Kultur und dem eigenen Glauben,

sowie Offenheit für den Anderen/die Andere. Einerseits braucht es Auskunftsfähigkeit über das Eigene und andererseits Hörbereitschaft für den Anderen/die Andere, sodass der Dialog ein Ort des gemeinsamen Lernens ist (vgl. hierzu insgesamt HÖBSCH 2011, S. 166–168).

2.5.4 Aspekte interkultureller Kommunikation

Verschiedene Sprach- und Kommunikationsebenen müssen in der Interkulturellen Seelsorge verbunden werden. Die verwendete Sprache ist von besonderer Bedeutung. Denn wenn sich jemand in einer anderen Sprache als der Muttersprache genau ausdrücken möchte, gestaltet sich das oft als schwierig. Deshalb ist die Kommunikation über Körpersprache, Gesten und auch die Atmosphäre sehr wichtig. Zudem besteht die Möglichkeit sich über Symbole anderer Sprachen und Ausdrucksformen, sowie Rituale auszudrücken oder sie einzubeziehen (vgl. KAYALES 1999, S. 71).

Durch Julian Müller, praktischer Theologe aus Südafrika, ist das „narrative Modell des interkulturellen Verstehens und der interkulturellen Kommunikation“ geprägt, in dem sich SeelsorgerInnen in die Position des „Nicht-Wissens“ begeben. Erst durch das Gespräch finden sie heraus, wie die Wirklichkeit des Klienten/der Klientin aussieht. Das setzt voraus, dass man zugibt, dass der/die SeelsorgerIn (S) die andere Person (P) nicht kennt und eine Annäherung nur möglich ist, wenn der/die Fremde sich kenntlich macht. Müller wendet sich damit auch gegen das Konzept der „Interpathie“ von David Augsburg, nach dem sich S aus seinem Kontext in die Verstehenswelt von P begibt und somit eine aktive Rolle hat und P „überlegen“ ist. Beim Ansatz des Nicht-Wissens liegt es an P, S in seine Welt zu ziehen. P ist aktiv, seine Stärken werden geachtet, er behält seine Definitionsmacht und seine Kultur. Und S lernt. Schneider-Harpprecht führt zudem die „Hermeneutik des Unverständnisses“ ein, wobei die Frage gestellt wird, „wie interkulturelle Kommunikation möglich ist, ohne dem Anderen seine Fremdheit zu nehmen, und das Fremde fremd sein lassen, nämlich als das, wozu wir keinen Zugang haben“ (WEIß 2005, S. 89). Es soll verhindert werden, dass der Andere übermächtig und bestimmt wird, denn es passiert oft bei Kulturunterschieden, dass die eigenen Normen absolut gesetzt werden. In der Interkulturellen Kommunikation kann S in Richtung P nur darstellen, wo sich die eigene Position im eigenen Kontext befindet und dadurch kann das Gegenüber wiederum seine/ihre Position im eigenen Kontext darstellen. P redet und S zeigt dann an, wo er/sie sich befindet. Dadurch wird jeder Position Wert und Würde zugesprochen (vgl. WEIß 2005, S. 88–90).

Fremdheit zu gewinnen und auszuhalten, bedeutet auch, nicht von vermeintlichem Verstehen auszugehen. Aber trotzdem werden die Verhaltensweisen des Gegenübers meistens nach eigenen Kategorien und Wertmustern eingeordnet und sortiert, die nur teilweise den kulturell fremden Mustern entsprechen. Hier gilt es, sich selbst den Erwartungsdruck zu nehmen und sich viel mehr die eigenen Vorgehensweisen bewusst zu machen. Das kann geschehen, indem man die eigene Interpretation des Verhaltens oder des Problems dem/der Anderen offenlegt und dieser/diese sie als Interpretationsmodell nutzen oder als nicht passendes Deutungsangebot auch einfach zurückweisen kann. Das bedeutet, die eigenen Reaktionen im Erkenntnisprozess zuzulassen und einzubeziehen. Dadurch muss man nicht nur vertraute Wertmuster in Frage stellen lassen, sondern auch Kränkungen verdauen, entgegengebrachte Aggressionen verarbeiten und Identitätszweifel aushalten. Selbstreflexivität ist schon in Hinblick auf die Beziehungsdynamik hilfreich, da Projektionen, Idealisierungen und Ängste im Gespräch erkannt werden können. Erst wenn Vorurteile bewusst gemacht werden und nicht unreflektierte Traditionen, Autoritäten oder Phantasien bleiben, kann eine Annäherung an das Fremde stattfinden. Verstehen ist deshalb ein Prozess und kein abgeschlossenes Ereignis (vgl. KAYALES 1999, S. 68–71).

Dabei ist auch darauf zu achten, von welcher Ebene man gerade überhaupt spricht. Wird gerade auf der unmittelbar körperlichen oder emotionalen Ebene kommuniziert oder wird etwas von kulturellen Unterschieden bestimmt? Wird eine eigene individuelle Geschichte erzählt oder die Geschichte des eigenen Volkes? Die drei Ebenen von menschlichen Gemeinsamkeiten, kulturellen Unterschieden und individueller Persönlichkeit vermischen sich und doch lassen sie sich unterscheiden. Findet etwas auf der kulturelle Ebene statt, besteht die Frage, ob sich die symbolischen Konstruktionen annähern lassen oder sie sich sogar gleichen, ob sie völlig oder nur teilweise unterschiedlich sind. Wichtig dabei ist, mit der Haltung zu arbeiten, dass ich selbst das Konstrukt des/der Anderen nicht kenne. Ein Ziel ist dabei, einen gemeinsamen Bereich von Bedeutungen zu konstituieren, in dem jede/r SprecherIn wie auch HörerIn ist. Außerdem wird eine näherungsweise Übereinstimmung über die Regeln der Kommunikation ausgehandelt. Hierbei werden die ethischen Fragen nach der Machtverteilung und Freiheit zur Beteiligung am Diskurs gestreift. Es soll versucht werden eine Haltung als PartnerInnen einzunehmen. Werden keine Gemeinsamkeiten gefunden, muss die Differenz so ausgehalten werden, dass beide damit leben können (vgl. hierzu insgesamt WEIß 2005, S. 88-90).

2.5.5 Ambiguitätstoleranz und Pendelbewegung

Bei all den kulturellen Unterschieden und Eigenheiten bedarf es nach Weyel Toleranz in der Interkulturalität und die Fähigkeit, mit kommunikativer Mehrdeutigkeit umzugehen: „Zwei- oder Mehrdeutigkeit auszuhalten, sie nicht vorschnell, stereotypisierend vereinfachen zu müssen, sondern die kulturelle Beobachtung bis zur dichten Beschreibung voranzutreiben, scheint mir eine wesentliche Voraussetzung für Interkulturalität zu sein" (WEYEL 2013, S. 310). Es muss mit dem Gegenüber ausgelotet werden, was er/sie sucht und dabei offen gelassen werden, wohin die Begegnung führt. Sowie der Versuchung, der fremden Kultur beizutreten widerstanden werden muss, darf man auch den anderen nicht drängen der eigenen individuellen Religion beizutreten. Dies kann als Aushalten von Mehrdeutigkeit beschrieben werden. Ambiguitätstoleranz bedeutet die Souveränität zu haben, „das eigene Denken und Fühlen nicht vorschnell in vermeintlich feststehenden Koordinatensysteme einzuordnen" (WEYEL 2013, S. 310).

Es ist eine Illusion, als SeelsorgerIn eine fremde Kultur adäquat verstehen zu können. Eine Kultur ist immer an bestimmte Lebensformen und Traditionszusammenhänge gebunden, die nicht alle erfasst werden können, weshalb das Verstehen einer fremden Kultur nie ganz mit der fremden Kultur selbst übereinstimmt. Es kann aber eine kompatible Annäherung an eine Kultur sein. Die Fähigkeit der SeelsorgerInnen, in einer Art Pendelbewegung Nähe zu ermöglichen, ist sehr wichtig. Es gilt immer wieder, die eigenen Ängste vom Fremden zu überwinden und sich auf die Auseinandersetzung mit der jeweils fremden Kultur einzulassen. Es braucht jedoch ebenso immer wieder Distanz, um eigene Reaktionen im Zusammenhang der eigenen Kenntnisse und des Erlebten zu reflektieren. Daraus können dann wiederum Deutungsangebote gemacht werden. Bleiben SeelsorgerInnen nah an der Person, kann das nicht geschehen, weil eine Identifizierung stattfindet, die eine Deutung und somit auch Beratung und Veränderung verhindert. Bleiben SeelsorgerInnen jedoch in der Distanz, kommt es zu manchen Mitteilungen des Gegenübers nicht, weil diese nur durch und in der Nähe stattfinden können (vgl. hierzu insgesamt KAYALES 1999, S. 71–73).

Der Hilfesuchende in der Seelsorge hat zwar Vorrang, jedoch soll sich in der Interkulturellen Seelsorge auch der/die SeelsorgerIn in das Gespräch mit einbringen mit Einfällen, Überzeugungen und Gefühlen, damit dynamische und kreative Prozesse gefördert werden. In der interkulturellen Seelsorge ist es wichtig, Position zu beziehen, damit der/die Andere auch Position beziehen kann. Erst dadurch kann Eigenes deutlich

werden und beide können sich annähern, sodass ein Neues, ein "Drittes" entstehen kann. In manchen psychotherapeutischen Methoden wird von SeelsorgerInnen gefordert, sich ganz herauszunehmen. Dadurch wäre es jedoch nicht möglich diesen "dritten Ort" zu finden in der interkulturellen Begegnung (vgl. hierzu insgesamt WEIß 2005, S. 246).

2.5.6 Systemische Seelsorge

Interventionen in Seelsorgegesprächen haben auch immer Einfluss auf Beziehungssysteme. In der systemischen Seelsorge wird dieses Erkenntnis bewusst und gezielt genutzt. Die Kultur von Familien, Gruppen, Völkern oder auch Institutionen sind verschieden und konstruieren ihre Wirklichkeit aufgrund jeweils geschichtlich geprägter Interpretationsmuster. Gibt es kulturelle Differenzen, wird nach Ressourcen in den verschiedenen Kontexten des Ökosystems gesucht, die helfen, die Situation trotzdem zu bewältigen (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 61). Systemische Seelsorge arbeitet mit einer strategischen Form der Gesprächsführung. Sie ist lösungsorientiert und versucht ein festgefahrenes System wieder in Fluss zu bringen, so dass es sich eigenständig weiter entwickeln kann, oder die Fließrichtung zu ändern hin zu einem gewählten Ziel. Es werden zuerst die Themen entschlüsselt, die das Gegenüber bewegen und die Ziele geklärt. Anstatt die Probleme immer wieder zu umkreisen, wird nach Ressourcen gesucht, die helfen, die Ziele zu erreichen. Dabei entstehen oft kreative Lösungswege. Das Erzählen von Lebensgeschichten wird gefördert mit dem Fokus auf das zu behandelnde Thema und es wird versucht eine Verbindung mit biblischen Geschichten, Symbolen und Metaphern, Bildern, Liedern und Gedichten herzustellen, die die Wirklichkeit in einem anderen Licht zeigen und Impulse sein können. Das lösungsorientierte Vorgehen entspricht einer seelsorgerlichen Grundhaltung, die geprägt ist von einer Hoffnung auf neue Möglichkeiten (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2005, S. 227).

Bei systemischer Seelsorge geht es nicht nur um kommunikative Probleme, sondern auch um materielle Dimensionen sozialer Probleme, um die Übernahme von Verantwortung und evtl. auch (sozial)anwaltliche Unterstützung. Zu einem „gelingenden Alltag“, der angestrebt wird, können Mittel und Ressourcen in unterschiedlichen Dimensionen des Lebens beitragen. Das bedeutet, dass die Grenze zwischen Seelsorge und sozial-diakonischem Engagement durchlässig gemacht wird - und zwar bewusst. Sowie die soziale und materielle Situation oft Teil einer Problematik ist, so kann sie auch eine Ressource für Veränderungen sein. Armut, Arbeitslosigkeit, Migration, soziale Entwurzelung und die damit verbundene Erfahrung, scheinbar

bedeutungslos zu sein, bringen eine besondere Bedürftigkeit mit. Es besteht z.B. der Wunsch nach einer sinnvollen Zeitstruktur und nach Beschäftigung. In solch einem Fall müssen SeelsorgerInnen oft selbst sozialarbeiterische Funktionen übernehmen und/oder Netzwerke aktivieren, um materielle Hilfe oder eine Möglichkeit ihre Zeit sinnvoll zu gestalten, zu erschließen. Es geht dann nicht mehr nur um einen Einzelfall, sondern um die Gemeinschaft der Gemeinde. Veränderungen von Einzelnen oder einzelnen Familien können eben oft nicht von der Gemeinschaft getrennt geschehen und manchmal ist es sogar nötig, politisch aktiv zu werden (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2005, S. 228).

Ursula Riedel-Pfäfflin, Professorin an der Ev. Fachhochschule Dresden, und der Afro-Amerikaner Archie Smith haben sich gemeinsam mit der Frage auseinander gesetzt, wie interkulturelle systemische Seelsorge die Erfahrung der Unterdrückung und Gewalt durch politische Systeme bearbeiten kann. Sie haben festgestellt, dass der biblisch zentrale Zusammenhang von Schuldeinsicht, Reue, Buße und Vergebung lösend wirkt im Zusammenhang mit Opfern systematischer Unterdrückung, wenn dies in der lebendigen Beziehung zwischen den Betroffenen zum Ausdruck kommt. Hierfür müssen die Opfer ermächtigt werden, für ihre Sache einzutreten und sich Gehör zu verschaffen. Das Unrecht muss vor Zeugen benannt, anerkannt und verurteilt werden. Zudem sollen die damit verbundenen Gefühle von Scham, Hass, Wut, Verzweiflung und Trauer ausgedrückt und dadurch angenommen werden. Durch sie kann ein Kontakt zur eigenen Person und (Familien-)Geschichte und vielleicht auch zwischen Opfern und TäterInnen entstehen. Seelsorge kann Bedingungen für solche Prozesse in Gemeinde und Gemeinwesen anstoßen und moderieren. Außerdem sind SeelsorgerInnen in der Rolle von ZeugInnen der Unterdrückungsgeschichten, was den Betroffenen helfen kann, ihre Verletzungen wahrzunehmen, zu spüren und anzuerkennen. Das wertzuschätzen, ermöglicht es ihnen Widerstand zu leisten oder zumindest weiter zu leben (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2005, S. 229).

2.5.7 Multisystemische Wahrnehmung

„Multisystemische Wahrnehmung achtet auf den Kontext und das "Setting" der Beziehung zur Seelsorgerin oder zum Seelsorger, das von den Gesprächspartnern geschaffen wird, und ebenso auf die in die Situation involvierten sozialen Systeme und Subsysteme" (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 56). Dies kann an einem Beispiel sehr gut veranschaulicht werden. Von Schneider-Harpprecht wird in diesem Zusammenhang die Situation einer Kindergottesdienstmitarbeiterin, die mit einem

muslimischen Pakistani verheiratet ist, geschildert. Sie will ihre Kinder mit dem christlichen Glauben bekannt machen und ein Gegengewicht zur islamischen Prägung ihres Mannes und seiner Familie setzen, um den Kinder zu ermöglichen, sich eines Tages selbst für eine Religion zu entscheiden. Sie spricht deshalb aber nicht den Pfarrer an, sondern seine Frau, die auch Pastorin ist und lädt diese und drei weitere Mitarbeiterinnen des Kindergottesdienstes zu einem Kindergeburtstag ein. Dort kann sie mit den Frauen sprechen, während die Kinder spielen. Dieses Setting wurde vermutlich nicht unabsichtlich gewählt. Denn ihr Mann würde es mit seinem islamischen Hintergrund nicht verstehen, wenn sie das alleinige Gespräch mit einem Mann gesucht hätte, der auch noch eine Konkurrenz zu seiner Religion darstellt. Einem Gespräch mit Frauen, die auch Mütter sind, wird er jedoch kaum etwas entgegenzusetzen haben. Für die Frau ist es dabei hilfreich, dass die anderen Frauen aus der gleichen Kultur und Kirche stammen. Das ist ein Beispiel für multisystemische Wahrnehmung, in dem Sinne, dass auf kulturell adäquate Settings geachtet wird und flexibel auf die ausgesprochenen und unausgesprochenen Rollenerwartungen und Bündnisangebote eingegangen wird. Die Differenzen zwischen den Kultursystemen und ihre Wirklichkeitssicht müssen wahrgenommen und wenn möglich verbunden werden.

In dem beschriebenen Beispiel sind außerdem die Familiensysteme der Frau und des Mannes involviert, ihr jeweiliger Freundes- und Bekanntenkreis und einzelne Personen aus der Kirche. Dieser Überblick hilft, um die Strukturen, die Dichte und die besondere Qualität der Netzwerke wahrzunehmen und dadurch zu verstehen, wie die in Frage stehende Situation aus der Perspektive der verschiedenen Beziehungssysteme aussieht und auch welchen Einfluss diese haben. Als die Familie in Pakistan gelebt hat, hatte die Familie des Mannes natürlich mehr Einfluss, wo hingegen die der Frau nun in Deutschland mehr im Vordergrund steht. Je nach Wohnsitz hat einer der Ehepartner ein eingeschränktes soziales Netz. In Deutschland hat sich der Mann als Autohändler selbstständig gemacht und nun überwiegend geschäftliche Kontakte zu Landsleuten. Dieses System ist jedoch vom sozialen System seiner Frau weitestgehend getrennt und zudem sind es eher oberflächliche Beziehungen, wohingegen seine Frau viele und auch mehr intensive Beziehungen in Deutschland hat. In Pakistan war es jedoch umgekehrt. Die Sozialstruktur des Paares hat ein Ungleichgewicht. Die Multisystemische Wahrnehmung erkennt das, fragt nach der Machtverteilung, dem Umgang mit Macht in den Beziehungen, sowie nach der Art und Weise, wie die Beziehung zwischen den Geschlechtern jeweils gelebt wird und auch

nach der Bedeutung von Spiritualität und Religion (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 56–58).

Neben den sozialen Systemen, wie Familie, kann der Blick jedoch noch weiter geöffnet werden. Das menschliche Leben ist in weitere Systeme eingebunden, wie Natur, Körper, Gesellschaft und Gemeinde. Menschen sind von diesen Systemen geprägt und gleichzeitig lassen sich in ihnen auch Ressourcen finden (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2009, S. 252). SeelsorgerInnen sollten die Schwierigkeiten, die diese Systeme mit sich bringen, ernst nehmen. In Deutschland gibt es zwar Beratungsstellen für viele verschiedene Angelegenheiten und trotzdem müssen z.B. ökonomische Probleme in der Seelsorge nicht komplett ausgeklammert werden. In anderen Ländern hängt Seelsorge viel mehr mit öffentlichem Handeln zusammen, denn wenn sie fruchtbar sein will, kann sie dort nicht nur auf ihr „therapeutisches“ Verständnis beschränkt bleiben. Es geht nicht nur darum, erschütterte Seelen zu heilen, sondern Lebensbedingungen zu schaffen, mit denen die Erschütterungen ertragen werden können (vgl. WEIß 2002, S. 30). Hierzu müssen die verschiedenen Systeme beachtet und einbezogen werden in den Seelsorgeprozess.

2.5.8 Empowerment

„Seelsorge zielt auf die Befreiung von Individuen und Gruppen zu selbstorganisiertem und selbstverantwortlichem Verhalten“ (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 48). Dabei kann sie sich an befreiungstheologischen und reformatorischen Interpretationen, sowie der biblischen Befreiungstradition orientieren. Das Konzept des Empowerments beschreibt ebenso einen Ansatz, bei dem es um die Freisetzung und die Fähigkeiten von Menschen geht. Der Fokus liegt auf den Ressourcen und Kompetenzen eines Menschen, sowie auf seinen sozialen Netzwerken. Deshalb findet ein Perspektivenwechsel statt: die KlientInnen sind die ExpertInnen ihres Lebens und nicht die Fachkräfte. Sie haben ein Selbstbestimmungsrecht und ihre Lebensentwürfe werden anerkannt. Empowerment entspricht deshalb der Grunderfahrung der Freiheit und kann als Modell für seelsorgerliche Hilfe dienen. Allerdings wird aus christlicher Sicht nicht die Stärke der Menschen betont, sondern „die Erfahrung der Selbstbegründung durch die von Gott in Christus aus unverdankter Gnade geschenkte Freiheit“ (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 48). Diese Freiheit kann in der Realität jedoch nur unter den sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen verwirklicht und gefördert werden bzw. wird durch diese auch verhindert. An diesen Punkten wird die Haltung der bedingungslosen Wertschätzung besonders wichtig. Zudem gilt als ethischer Maßstab in der Seelsorge die „Beziehungsgerechtigkeit“, nach der eine

Beziehung nur dann für gerecht gehalten werden kann, wenn die beteiligten Personen alle voll mit den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten an der Beziehungen teilhaben. Dabei muss z.B. auf ungerechte Verteilung der Macht geachtet werden zwischen den Helfenden und denen, die Hilfe empfangen. Das spezifische an der seelsorglichen Kommunikation ist die Verbindung des Menschen mit der biblischen und kirchlichen Überlieferung. Durch die Vernetzung ihrer Aussagen, Geschichten, Metaphern und Symbolen mit dem Alltag, den Krisen, Problemen und Konflikten, verändert und erweitert sich die Sicht der Wirklichkeit, was neue Interpretations- und Verhaltensmöglichkeit eröffnet. Somit ist Seelsorge ein hermeneutischen Geschehen (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 48–50).

2.6 Herausforderungen und Grenzen

Die Herausforderungen der Interkulturellen Seelsorge beginnen nicht bei der Arbeitsweise oder den Inhalten an sich, sondern fangen oft schon mit den verschiedenen Erwartungen, die von außen an SeelsorgerInnen in interkulturellen Kontexten herangetragen werden, an. In Gemeinden mit hohem AusländerInnenanteil sollen sie oft als VermittlerInnen fungieren, in eher traditionell orientierten Gemeinden hingegen wird eine Verteidigung der christlichen Identität erwartet. Bikulturelle (Ehe-) Paare brauchen Hilfe bei vielen Fragen, wie z.B. der Integration des/der ausländischen PartnerIn in das vorhandene Gemeindeleben und gleichzeitig Raum für die eigene Tradition, sowie Unterstützung bei kulturellen Differenzen in Konflikt- und Übergangssituationen im Lebenszyklus. In der Arbeit mit Flüchtlingen und AsylbewerberInnen steht man vor Herausforderungen, wie z.B. Traumatisierungen oder rechtlich unsicheren Situationen. Hier ist ein ganzheitlicher Ansatz von Seelsorge nötig, der für diakonische und sozialarbeiterische Angebote offen ist, denn ein individualpsychologischer oder spiritueller Ansatz würde in der Seelsorge mit solchen Menschen und ihren Situationen nicht ausreichen (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 42 f.). Interkulturelle SeelsorgerInnen werden all diese Erwartungen nie erfüllen können und müssen sich fragen, was sie selbst von ihrer Arbeit erwarten. Dies gilt es dann zu kommunizieren, sich evtl. zu spezialisieren (z.B. im Fall von Seelsorge mit AsylbewerberInnen), was bedeutet, dass man manche Anfragen, dann evtl. einfach nur weitervermittelt.

Interkulturelle Seelsorge kann sich selbst überfordern, wenn sie denkt, sie könne sich alles hermeneutisch aneignen. Wer die Pluralität anerkennen will, muss auch die Gleichberechtigung von Verschiedenem akzeptieren. Identität sucht nach Kontinuität in Abgrenzung zu anderen, was jedoch nicht funktioniert, wenn etwas Fremdes

verstanden, also angeeignet werden will. Hier kommt man irgendwann an eine Grenze und diese muss zugelassen werden. Es gibt vielleicht Bereiche, die einem jeweils „zu fremd“ sind, um dazu Nähe entwickeln zu können oder wollen. Außerdem sind SeelsorgerInnen in interkulturellen Begegnungen oft gezwungen zu improvisieren, da keine gemeinsame Tradition vorliegt. Somit muss immer wieder zwischen den Traditionen hin und her entschieden werden, ausprobiert werden, von beiden Seiten Angebote gemacht werden, was jedoch jederzeit wieder veränderbar ist (vgl. hierzu insgesamt KAYALES 1999, S. 72 f.). Dies verlangt viel Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und die momentane Bereitschaft sich auf interkulturelle Begegnungen überhaupt einlassen zu wollen und zu können.

Generell gilt es eine große Offenheit an den Tag zu legen, schon allein was Menschen aus anderen Kulturen angeht. Nicht jedem/jeder fällt es leicht, sich auf die verschiedenen Eigenheiten einzulassen, vor allem wenn man es vielleicht täglich oder sogar stündlich wechselnd mit verschiedenen Menschen aus verschiedenen Kulturen zu tun hat. Das würde für manche Menschen schon eine erste Hemmschwelle für bestimmte Arbeitsfelder bedeuten. Offenheit braucht man jedoch auch für verschiedenste methodische Ansätze, wie schon in 2.5 deutlich wurde. Interkulturelle Seelsorge ist schon von ihrem Wesen her komplex und nicht einfach zu beschreiben. Das kann vor allem anfangs eine Überforderung für SeelsorgerInnen darstellen. Hier darf man sich selbst gegenüber nicht zu hohe Ansprüche zu haben, alles sofort zu verstehen, zu verinnerlichen und anwenden zu können. Das braucht Geduld, Training und Erfahrung.

Vermutlich wird man auch immer wieder in kulturelle Fettnäpfchen treten. Auch hier gilt es sich einzugestehen, dass man nicht alle Kulturen, Religionen und ihre Eigenheiten kennen kann. Je nach Arbeitsbereich, ist es sinnvoll, sich auf bestimmte Kulturkreise oder Länder zu spezialisieren, um sich mit einer Kultur besonders vertraut zu machen. Wobei man aber auch hier nicht vergessen sollte, dass man sich an eine andere Kultur nur annähern kann und sie nie vollkommen verstehen wird.

Auch beim Thema Religion und gelebtem Glauben wird man vermutlich immer wieder herausgefordert werden. Schon unter deutschen evangelischen Christen gibt es so unterschiedliche Vorstellungen und Ausprägungen von gelebtem Glauben, wie viel mehr wird dies im interkulturellen und vielleicht sogar interreligiösen Kontext der Fall sein. Seine eigene Prägung und Haltung zu reflektieren ist hierbei Voraussetzung.

Rituale können zudem nicht ungefragt und unerklärt eingesetzt werden und selbst zentrale Begriffe müssen besprochen und geklärt werden.

Generell wird ein hohes Maß an Selbstreflexivität von den SeelsorgerInnen verlangt. Nicht nur persönliche, sondern auch religiöse und vor allem kulturelle Aspekte und Prägungen müssen reflektiert sein. Man sollte seine eigene Position weitgehend geklärt haben. Denn wie schon erwähnt, strukturiert und reagiert man auf bestimmte Dinge in gewisser Weise und sollte das dann einordnen und evtl. auch kommunizieren können. Möglicherweise hat man mit einer bestimmten Volksgruppe oder ähnlichem auch so eindrucksvolle negative Erfahrungen gemacht, dass man dann die Konsequenz daraus ziehen muss, mit Personen, die dieser Volksgruppe angehören, (vorerst) nicht mehr seelsorgerlich zu arbeiten. Die eigenen Grenzen wahrzunehmen, sich einzugestehen und daraus entsprechende Konsequenzen zu ziehen, dient allen Beteiligten.

Sprache wird auch immer wieder Thema und Grenze sein. Menschen, die schon länger in Deutschland wohnen, kommen trotzdem immer wieder an sprachliche Grenzen. Dies geschieht vor allem bei bestimmten persönlichen und intimen Themen oder sogar Tabuthemen, für die das Vokabular fehlt, da es im Alltag nicht gebraucht und somit auch nicht erlernt wurde. Dann wird es manchmal auch der Fall sein, dass man auf eine dritte Sprache wie Englisch ausweichen muss. Hier sind beide GesprächspartnerInnen herausgefordert und begrenzt. Leider kann man sich dann auch oft nicht so fein und sensibel wie in der Muttersprache ausdrücken, was zu Verletzungen, Blockaden, Hemmungen und Missverständnissen führen kann. Dann gibt es noch den Fall, wie z.B. bei AsylbewerberInnen in ihrer Anfangszeit in Deutschland, dass man nur mit DolmetscherInnen arbeiten kann. Hier stellt sich je nach (nicht vorhandener) Professionalität jedoch die Frage, was wirklich übersetzt wird, was beim Gegenüber ankommt und dann muss zudem darauf geachtet werden, ob nicht evtl. durch ethische oder religiöse Prägungen überhaupt ein offene, ehrliche und hilfreiche Kommunikation zwischen AsylbewerberInnen und DolmetscherInnen möglich ist.

Leider finden viele Erkenntnisse und auch die damit zusammenhängenden Herausforderungen der Interkulturellen Seelsorge in der allgemeinen Seelsorgetheorie und Seelsorgeausbildungen noch kaum Raum. Angesichts der Zahlen aus 2.1 werden jedoch viele SeelsorgerInnen einmal in die Lage einer interkulturellen Seelsorgesituation kommen, weshalb eine Vorbereitung darauf sehr wünschenswert

wäre. Weyel geht sogar so weit zu sagen, dass Interkulturelle Seelsorge nicht als Spezial-, sondern als Normalfall angesehen werden sollte, was im nächsten Punkt ausgeführt wird.

2.7 Impulse für die Seelsorgetheorie und –ausbildung

Interkulturelle Seelsorge kann als Spezialfall gesehen werden, wenn SeelsorgerInnen in Kontakt mit Menschen aus einem anderen Kulturkreis kommen und dies nicht ihrer gewohnten Praxis und Routine entspricht. Sie kann aber auch Einfluss auf die Grundlegung der Seelsorgelehre nehmen und als Normalfall gelten, wenn Interkulturalität für jede Seelsorgesituation vorausgesetzt wird. Ist Interkulturelle Seelsorge ein Spezialfall, führen interkulturelle Seelsorgesituationen zu Irritationen, die das eigene Weltbild, eigene Theoriekonzepte und die eigene Wahrnehmung infrage stellen. Man kann Interkulturelle Seelsorge jedoch auch als Normalfall betrachten, da der kulturelle Rahmen des Gegenübers immer erfragt werden muss und nichts einfach vorausgesetzt werden sollte. Beim Verstehen des Gegenübers geht es immer um Fremdverstehen, auch bei Menschen aus der eigenen Kultur. Denn jede Person hat eine individuelle und kollektive Kultur. Aus dieser Perspektive gesehen, hat man es als SeelsorgerIn immer mit Interkulturalität zu tun, auch wenn man im ersten Moment nicht so stark durch den kulturellen Hintergrund der anderen Person irritiert ist. Jedoch bestehen auch innerhalb der deutschen Gesellschaft verschiedene Kulturen; in der Milieuanalyse werden verschiedene Lebensstiltypen untersucht, sprich soziale Gruppen von Menschen, die ähnliche Lebensziele, -weisen und Wertorientierungen haben. Die Milieuanalyse hat bisher jedoch kaum Einfluss auf die Seelsorgelehre gehabt. Dabei vervielfältigt sich die deutsche Gesellschaft, es werden Differenzerfahrungen geschaffen und hochrelevante Bereiche wie Wertorientierungen und Lebensziele spielen eine wichtige Rolle in der Seelsorge. Nach der Milieuanalyse ist Interkulturalität also der Normalfall und könnte auch als solcher in die Seelsorge übertragen werden. Interkulturelle Seelsorge sensibilisiert für die Pluralisierung der Lebenswelten innerhalb einer Kultur und für Milieus. Religion ist dabei ebenso in der Kultur zu verorten. Interkulturelle Seelsorge ist immer auch interreligiöse Seelsorge. Denn selbst wenn Menschen die gleiche Sprache sprechen und dieselbe Kirchenmitgliedschaft haben, können sie ein unterschiedliches Verständnis von Gnade, Schuld, Vergebung etc. haben. Man muss sich also wechselseitig über Bedeutungen verständigen, alles an den gemeinsam ausgeloteten kulturellen Hintergrund rückbinden und gleichzeitig immer offen sein für individuelle Bedeutungen. „Seelsorge ist somit konsequent als Kommunikation zu verstehen, d.h. als wechselseitiges Gespräch, das interaktiv strukturiert ist“ (WEYEL 2013, S. 308). Es gilt sich vorzutasten, zirkulär zu

verstehen und dieses Verstandene immer wieder zu überprüfen, da alles nur Näherungswert sein kann, denn ein Rest an Fremden wird immer noch bleiben (vgl. hierzu insgesamt WEYEL 2013, S. 299,304–308).

Laut Schneider-Harpprecht ist das Hauptziel der Interkulturellen Seelsorge, ein Konzept einer kulturell sensiblen Seelsorge und Beratung zu entwickeln, wobei er kulturelle Sensibilität definiert als „Fähigkeit, kulturelle Aspekte menschlicher Beziehungen wahrzunehmen, ihre Bedeutung für die Entstehung und Lösung von Beziehungsproblemen zu erkennen und sie konstruktiv in der Gestaltung der Beziehungen aufzugreifen" (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 23 f.). Er bezieht sich auf Augsburg, der fordert, dass sich die westlichen Gesellschaften für andere Kulturen öffnen müssen. Schneider-Harpprecht arbeitet mit der These, dass „die Kultur ein Faktor ist, der jeden Seelsorge- und Beratungsprozeß von Grund auf prägt" (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 26). Jeder Mensch ist zwar ein Einzelfall und doch gibt es verschiedene Menschengruppen und diese sind unterschiedlich. Wenn es schon in der Seelsorge von landeskirchlichen und pfingstkirchlichen SeelsorgerInnen Unterschiede gibt, wie werden dann erst die Unterschieden bei Menschen aus komplett anderen Kulturen sein? Das faktische Leben in einer bestimmten sozialen Welt ist eben ein grundlegender Faktor in der Seelsorge, denn in der Seelsorge selbst werden Kulturen ausgedrückt und reproduziert (vgl. HAUSCHILDT 2009, S. 87 f.). SeelsorgerInnen und BeraterInnen müssen sich auf die kulturelle Diversität der postmodernen Gesellschaften einlassen, die eigene kulturelle Bedingtheit des Verhaltens sowie der KlientInnen bewusst wahrnehmen und aktiv damit arbeiten, wenn sie dem Auftrag von Seelsorge gerecht werden wollen (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 23–27). Deshalb sollte das Konzept der Interkulturellen Seelsorge mit ihren methodischen Ansätzen in Seelsorgeausbildungen zumindest gestreift werden.

In der Seelsorgeausbildung müssen die zukünftigen SeelsorgerInnen mit den Schwierigkeiten der Verständigung konfrontiert werden und die Möglichkeit haben, Kapazitäten zur interkulturellen Kommunikation zu entwickeln. Das bedeutet für die Übung in Praxisfeldern, dass auch interkulturelle Praxisfelder zur Verfügung stehen. Ein Ziel sollte sein, dass SeelsorgerInnen lernen, ihre persönlichen und kulturellen Barrieren bei sich wahrzunehmen, sie kritisch zu relativieren und Möglichkeiten zu finden, wie sie mit Vorurteilen oder Emotionen, die durch Fremdheit hervorgerufen werden, bearbeitet werden können. Zudem müssen die unsichtbaren Herrschaftsansprüche der eigenen Kultur und des eigenen Glaubens hinterfragt werden. Außerdem sollten sich SeelsorgerInnen in der multisystemischen

Wahrnehmung üben, um erkennen zu können, was das Gegenüber als Problem sieht und was dazu beitragen kann. Sie müssen nicht die kulturellen Hintergründe ihres Gegenübers kennen, aber in der Lage dazu sein, Informationen über Werte, Haltungen, Bedeutungen von Brüchen und Verhaltensweisen eines Kultursystems zu erfragen, sowie die systemischen Zusammenhänge von Familien und Gruppen beobachten und deuten können. Für ein respektvolles Zusammenleben mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen kann es auch hilfreich sein, an Festen und Riten anderer Kulturen und Religionen einmal teilzunehmen und sich dann theoretisch mit dem Erlebten auseinanderzusetzen (vgl. hierzu insgesamt SCHNEIDER-HARPPRECHT 2009, S. 258–260).

3 Diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen

3.1 AsylbewerberInnen und ihre Situation in Deutschland

Weltweit sind ca. 55 Millionen Menschen auf der Flucht aufgrund von politischer Verfolgung, Kriegen oder bewaffneten ethnischen Konflikten. Nur ein kleiner Teil davon kommt nach Europa bzw. Deutschland und diese Menschen haben einen langen Leidensweg hinter sich. Im Jahr 2013 wurden in Deutschland 136.039 Asylanträge gestellt und 2014 wurden von Januar bis Oktober schon 116.659 Erstanträge gestellt, wovon Syrien mit 23.575 als Herkunftsland am stärksten vertreten ist (vgl. BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE 2014, S. 3 f.).

Im Alltag werden oft die Begriffe Flüchtling und AsylbewerberIn vermischt. Rechtlich gesehen, besteht jedoch ein wichtiger Unterschied. Flüchtlingen wurde ihre Flüchtlingseigenschaft bereits anerkannt. Menschen, die in einem fremden Land Aufnahme und Schutz suchen und dafür einen Asylantrag gestellt haben, werden während der Zeit des Asylverfahrens als AsylbewerberInnen bezeichnet. Die jeweiligen nationalen Asylverfahren entscheiden dann, welche AsylbewerberInnen internationalen Schutz bekommen. Eine wichtige Grundlage dafür ist die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK). Der eigentliche Titel der international gültigen Rechtsgrundlage zum Schutz von Flüchtlingen lautet „Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge“ und wurde am 28. Juli 1951 verabschiedet. Die GFK legt fest, wer Flüchtling ist, welchen rechtlichen Schutz und welche sozialen Rechte und Hilfen die Flüchtlinge von den Unterzeichnerstaaten erhalten sollen. Nach dem ersten Artikel der GFK ist ein Flüchtling eine Person, die „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen

Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will“ (GFK 1951). Mit Hilfe des Asylverfahrens wird versucht festzustellen, wer aus seiner Heimat aufgrund von Krieg, Verfolgung oder Ähnlichem flüchten musste und wer „freiwillig“ in ein anderes Land gereist ist, um z.B. den wirtschaftlichen Status zu verbessern (vgl. hierzu insgesamt UNHCR - UNITED NATIONS HIGH COMMISSIONER FOR REFUGEES 29.10.2014).

Die Personen, die in Deutschland Asyl beantragt haben, haben eine Aufenthaltsgestattung (nach §55 AsylVfG) für die Dauer des Asylverfahrens. Sie beträgt maximal sechs Monate und wird verlängert, wenn das Verfahren länger andauert. Werden die Personen dann nach Art. 16a Abs.1 des Grundgesetzes als Asylberechtigte bzw. Flüchtlinge anerkannt, erhalten sie eine Aufenthaltserlaubnis (nach § 25 Abs. 1 AufenthG) bzw. die Zuerkennung eines Abschiebungsschutzes (nach § 60 Abs.1 AufenthG), die bis zu zwei bzw. drei Jahren erteilt wird. Wenn kein Widerruf der Asylanerkennung erfolgt, wird sie als Niederlassungserlaubnis unbefristet verlängert (vgl. hierzu insgesamt ASYLZENTRUM TÜBINGEN E.V. 2011, S. 9 f.). Die rechtlichen Aspekte rund um Asyl sind sehr komplex und eine genauere und vollständige Ausführung würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Für die Praxis sind die Bedeutungen einiger Begrifflichkeiten jedoch sehr wichtig, da beispielsweise anerkannte Flüchtlinge andere Handlungsmöglichkeiten haben als AsylbewerberInnen. Da jedoch auch anerkannte Flüchtlinge zuerst einmal den Status der AsylbewerberInnen durchlaufen, verwende ich letzteren Begriff in dieser Arbeit.

Wenn die Flüchtenden in Deutschland ankommen, müssen sie sich bei einer Behörde registrieren lassen und dann einen Asylantrag stellen. Für etwa drei Monate werden sie in einer Erstaufnahmeeinrichtung untergebracht, über ihre Fluchtgründe befragt und dann einer Stadt oder einem Landkreis zugewiesen. Je nach Handhabung der Landkreise wohnen die AsylbewerberInnen dann in einer Sammel- oder Gemeinschaftsunterkunft oder erhalten eine eigene Wohnung (vgl. PRO ASYL E.V. 01.11.2014). Die Situation in den großen Sammelunterkünften bringt die AsylbewerberInnen zusätzlich zu ihren Fluchterlebnissen in erneuten Stress. Es leben unterschiedlichste Menschen auf engem Raum, was für die Einzelnen, wie auch innerhalb einer Familie zwischen Eltern und Kindern, nicht ausreichend Intimsphäre bietet. Alleinstehende, Alleinerziehende, Familien mit Kindern und junge Erwachsenen leben Zimmer an Zimmer bzw. die Alleinstehenden teilen sich mit mehreren anderen ein Zimmer. Sanitäranlagen und Küche werden oft mit den Menschen, die im gleichen

Stockwerk wohnen, geteilt. In der Enge werden die unterschiedlichen Lebensgewohnheiten der vielen Menschen noch mehr bewusst. Auseinandersetzungen um Hygiene und Sauberkeit, Spannungen zwischen Familien und Alleinstehenden, sowie zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, unzureichende Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder bis hin zu psychischen Krankheiten und übergriffigem und sexualisiertem Verhalten prägen die oft langjährige und perspektivlose Wohnsituation in diesen Unterkünften (vgl. hierzu insgesamt DIAKONIE DEUTSCHLAND- EVANGELISCHER BUNDESVERBAND EVANGELISCHES WERK FÜR DIAKONIE UND ENTWICKLUNG E.V., S. 4).

In den ersten neun Monaten ihres Aufenthalts dürfen die AsylbewerberInnen in Deutschland weder arbeiten, noch eine Ausbildung machen. Wenn sie dann eine Arbeitserlaubnis erhalten, dürfen sie nur arbeiten, wenn es keine „bevorrechtigten ArbeitnehmerInnen“ gibt, was Deutsche, EU-AusländerInnen oder anerkannte Flüchtlinge sind. Deshalb ist es sehr schwer für AsylbewerberInnen, eine Arbeit zu finden. Erst nach vier Jahren Aufenthalt gelten diese Einschränkungen nicht mehr. Anerkannte Flüchtlinge erhalten normale Sozialleistungen. AsylbewerberInnen bekommen Sozialleistungen, die sich nach dem Asylbewerberleistungsgesetz richten, welche unter dem Arbeitslosengeld II liegen, was eigentlich als menschenwürdiges Existenzminimum in Deutschland gilt. Zudem erhalten sie einen Großteil der Leistungen als „Sachleistungen“ oder Einkaufsgutscheine, mit denen sie nur in bestimmten Geschäften einkaufen können. In manchen Bundesländern erhalten sie sogar Lebensmittel- und Hygienekartons und haben damit keine Auswahlmöglichkeit an verschiedenen Lebensmitteln und Artikeln. Nur anerkannte Flüchtlinge haben das Recht EhepartnerIn oder Kinder aus dem Fluchtland nachkommen zu lassen und auch das Recht (und die Pflicht) einen Integrationskurs zu besuchen. Bis AsylbewerberInnen die Anerkennung und somit die genannten Rechte erhalten, kann es einige Monate dauern. Im Jahr 2013 betrug die durchschnittliche Bearbeitungsdauer von Asylanträgen über sieben Monate. Bei AsylbewerberInnen mit einer guten Anerkennungsquote dauert es meistens länger, bei pakistanischen und somalischen Flüchtlingen waren es beispielsweise oft 15 Monate und bei eritreischen fast 17 Monate. Das ist ein unerträglicher Zustand des Wartens und Nichtstuns für die Betroffenen (vgl. PRO ASYL E.V. 01.11.2014).

Vor aber auch während der Flucht haben die AsylbewerberInnen oft schreckliche Dinge erlebt, die tiefe Verletzungen und Narben hinterlassen haben. Die AsylbewerberInnen sind häufig traumatischen Erlebnissen, wie sexueller Gewalt oder

Folter ausgesetzt gewesen. Zudem kommen die spezifischen Migrations- und Entwurzelungsfaktoren, kulturspezifische und geschlechtsspezifische Wert- und Rollenvorstellungen, unsicherer Aufenthalt, Sprachschwierigkeiten, Diskriminierungserfahrungen und Perspektivlosigkeit hinzu. Durch die Flucht erleiden die Menschen Verluste, wie Statusverlust oder Verlust sozialer Rollen oder auch emotionaler Art, wie Trennung von Angehörigen oder Verletzung der Ehre und Intimsphäre durch erlittene Gewalt (vgl. ALKOZEI 2002, S. 155). Diese Menschen sind also mit vielen schwierigen Erlebnissen, Situationen und Gefühlen konfrontiert.

AsylbewerberInnen haben prinzipiell ein großes Bedürfnis nach Beratung, denn sie sind in einem fremden Land, dessen Sprache sie meistens nicht können und in einem Verfahren, dessen Rahmenbedingungen und Auswirkungen sie nicht abschätzen können (vgl. KÜHNE/RÜSSLER 2000, S. 271). Manche haben die Chance, psychosoziale Beratungsstellen aufzusuchen. Dort beschreiben AsylbewerberInnen, dass sie Gefühle der inneren Leere, Hilflosigkeit, Vertrauensverlust, Scham oder (Überlebens-)Schuld haben, was oft zu psychischen und psychosomatischen Störungen führt. Die Ressourcen und Kompetenzen für Problemlösung und Konfliktbewältigung sind oft nicht ausreichend oder im Gastland unter den vorhandenen Umständen, wie dem Wegfall von sozialen Netzwerken, nicht verfügbar (vgl. ALKOZEI 2002, S. 155 f.). AsylbewerberInnen stehen vor vielen Herausforderungen organisatorischer, psychischer und emotionaler Art.

3.2 Diakonisches Handeln

Wie in anderen sozialen Bereichen bringen sich neben sozialen Einrichtungen auch diakonische Träger und Kirchengemeinden in die Arbeit mit AsylbewerberInnen ein. Diese unterstützen nicht nur durch andere bzw. ergänzende Angebote oder Formen, sondern bewusst auch durch ihre diakonische Ausrichtung. „Diakonia“ bedeutet laut Herrmann/Köhler-Offierski wahrnehmen, achten und unterstützen des/der jeweils Anderen. Diakonie besteht aber nicht nur aus Helfertum, sondern auch in Hilfe-Aannahme und ist somit eine sozial verbindliche Gemeinschaft von Hilfsfähigen und Hilfsbedürftigen (vgl. HERRMANN/KÖHLER-OFFIERSKI 2008, S. 96). Diakonie hat dabei einen anderen Ursprung als das sozialarbeiterische Handeln. In der Präambel der Satzung des Diakonischen Werkes der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) wurde der diakonische Auftrag der Kirche so festgehalten: „Die Kirche hat den Auftrag, Gottes Liebe zur Welt in Jesus Christus allen Menschen zu bezeugen. Diakonie ist eine Gestalt dieses Zeugnisses und nimmt sich besonders der Menschen in leiblicher Not, in seelischer Bedrängnis und in sozial ungerechten Verhältnissen an. Sie sucht

auch die Ursachen dieser Nöte zu beheben. Sie richtet sich in ökumenischer Weite an Einzelne und Gruppen, an Nahe und Ferne, an Christen und Nichtchristen. Da die Entfremdung von Gott die tiefste Not des Menschen ist und sein Heil und Wohl untrennbar zusammengehören, vollzieht sich Diakonie in Wort und Tat als ganzheitlicher Dienst am Menschen“ (EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHE - LANDESKIRCHENAMT 10.11.14). Der diakonische Auftrag der Kirche spiegelte sich schon in den Anfängen der Urgemeinde mit den ersten sieben Armenpflegern und Diakonen wieder (Apg 6,1-7) (vgl. EDTBAUER/KÖHLER-OFFIERSKI 2008, S. 9). Er ist also schon lange in gewisser Weise und unterschiedlichen Formen, welche den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angepasst wurden, präsent. Trotzdem blieb und bleibt der Kern der gleiche: der ganzheitliche Mensch wird mit seinen verschiedenen Nöten wahrgenommen und aus der Motivation des Glaubens heraus wird gehandelt, um Gottes Liebe zu bezeugen. Diakonie ist somit Wesensäußerung und Lebensäußerung von Kirche (vgl. HERRMANN/KÖHLER-OFFIERSKI 2008, S. 96).

Die Kriterien diakonischen Handelns sind nicht von den Inhalten des Glaubens zu trennen. Die geistliche Grundlage bildet sozusagen den Horizont des diakonischen Handelns (vgl. BECKER 2011, S. 16 f.). Das an der Bibel orientierte Handeln bedeutet, den einzelnen Menschen wahrzunehmen; Not, Leid und Schwäche als Teil des Lebens ins Gesicht zu schauen; sich nicht abzuwenden, sondern sich anrühren zu lassen. Die Auferstehung Jesu Christi schenkt dazu den Glauben, dass der Tod überwunden ist und mit dieser Hoffnung kann trotz Krisen, die mitten im Leben begegnen, gehandelt werden. Durch den Heiligen Geist ist diese Hoffnung in den handelnden ChristInnen lebendig. Der Glaube spricht durch Taten und zeigt sich in der Art, wie etwas getan wird. Das Besondere an der christlichen Auferstehungshoffnung ist, dass auch die Bruchstückhaftigkeit als Teil und Kennzeichen menschlichen Lebens angenommen werden kann. Denn es besteht die Gewissheit, dass Gott und sein Wort aufrichten und Hoffnung schenken können, wenn Menschen am Ende sind mit ihren Möglichkeiten (vgl. hierzu insgesamt DIAKONIE DEUTSCHLAND - EVANGELISCHER BUNDESVERBAND 30.10.2014).

3.2.1 Seelsorge als diakonisches Handeln

Diakonie kann als Dimension der Seelsorge betrachtet werden, Seelsorge als Dimension von Diakonie, beides als getrennt oder Seelsorge und Diakonie als sich überschneidende Dimensionen (vgl. GÖTZELMANN 2006, S. 18). Welches Zuordnungsmodell mehr Sinn macht, soll hier nicht erörtert werden. Eines wird jedoch schon bei diesen Überlegungen deutlich: Seelsorge und Diakonie gehören auf eine

gewisse Art und Weise zusammen. Bei der diakonischen Seelsorge und der Interkulturellen Seelsorge werden die Gemeinsamkeiten mit Diakonie besonders deutlich im Gegensatz zu sehr psychotherapeutisch orientierten Seelsorgekonzepten. Je nach Seelsorgekonzept, sind die Überschneidungen so groß, dass keine klare Trennung von Diakonie stattfinden kann. Während Diakonie eher den Fokus auf das physische und soziale Wohl des Nächsten legt, was durch Gemeindeglieder, die Gemeinde, diakonische Institutionen, sowie auf politischer Ebene gefördert werden kann, setzt die Seelsorge den Fokus mehr auf die konkrete christliche Lebensgestaltung und arbeitet an den Beziehungen des Menschen (vgl. SCHNEIDER-HARPPRECHT 2001, S. 27). Doch je nach Selbstverständnis kann in der Seelsorge der geistig-seelische Bereich nicht vom körperlich-sozialen getrennt werden (vgl. WINKLER 2000, S. 222 f.), wie in 1.4.3 ausgeführt wurde. In der Seelsorge selbst kann teilweise auch „Leibsbeargung“ geschehen oder sie kann mit ergänzendem diakonischem Handeln verknüpft werden. Die sozialen und leiblichen Aspekte seelischer Not können und dürfen nicht ausgeblendet werden. Denn Seelsorge und Gottesdienst bleiben laut Ziemer nur Stückwerk, wenn das Recht mit Füßen getreten wird und soziale Unterschiede immer unerträglicher werden (vgl. 2000, 2004, S. 125 f.). Diakonie und Seelsorge können und müssen an solchen Stellen eng zusammenarbeiten. Dabei überschneiden sie sich einerseits und ergänzen sich andererseits auch in der ganzheitlichen Unterstützung von Menschen.

3.3 Diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen

3.3.1 Begründung der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen

Das christliche Menschenbild geht vom Menschen als Ebenbild Gottes aus. Dieses verleiht dem Menschen Würde, ungeachtet welcher Nationalität, Geschlecht oder anderen Merkmale er hat. Die Menschen bekamen in Genesis 1 den Auftrag zur Gestaltung der Welt, worin die Verantwortung füreinander und das Recht jedes Menschen auf Teilhabe begründet ist (vgl. JUST 2005, S. 525). So gab es schon im alten Israel einen Asylschutz des Altars und des ihn umgebenden Heiligtums für unschuldige Verfolgte und gegen private Blutrache. Zudem bestand das Fremdenrecht, das besagte, dass die Fremden geliebt, geschützt und den Einheimischen gleichgestellt werden sollten (Lev 23,22; Num 15,5f.). Die Begründung dafür lag in Israels Erfahrung der Knechtschaft in Ägypten und Gottes Liebe zu den Fremden. In frühchristlicher Zeit gab es Asylschutz in römischen Tempeln, sowie in Kirchen. Erst mit Herausbildung des modernen Rechtsstaates verlor das kirchliche Asyl in Deutschland seine Bedeutung und wurde im 18. und 19. Jahrhundert durch staatliche Gesetze abgelöst. Seit den 1970er Jahren steigt die Zahl von AsylbewerberInnen an,

weshalb es seitdem immer wieder neue Regelungen gibt. Auf die verschlechterten Lebensbedingungen von AsylbewerberInnen gab es schließlich eine Reaktion in der Kirchenasylbewegung. Die „Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche“ wurde gegründet, um eine bundesweite Organisation und Vernetzung zu schaffen, denn die unsichere und menschlich unwürdige Lage der AsylbewerberInnen steht im Widerspruch zur Menschenfreundlichkeit Gottes und zu den ethischen Grundsätzen des christlichen Glaubens von Nächstenliebe und Gerechtigkeit (vgl. hierzu insgesamt JUST 2005, S. 521–525).

Solidarität mit Flüchtlingen hat wenig Rückhalt in der staatlichen, das Asyl betreffenden Politik, Gesetzgebung und Verfahrenspraxis. Stattdessen findet in Deutschland und Westeuropa seit den 1980er Jahren eher eine Abschottung gegenüber Flüchtlingen statt. Anstatt als Herausforderung zu globaler Solidarität und Verteidigung der Menschenrechte werden sie als Bedrohung von Sicherheit und Wohlstand gesehen. Deshalb ist Hilfe für AsylbewerberInnen und Flüchtlinge auch als gesellschaftsdiakonische Aufgabe zu betrachten, die kritische Anfragen an die Politik und Gesetzgebung richtet und die Einhaltung humanitärer Grundsätze und internationaler Standards des Flüchtlingsschutzes politisch einklagt (vgl. JUST 2005, S. 520 f.). Die aktuelle Situation der AsylbewerberInnen, wie sie in 3.1 schon beschrieben wurde, hat nichts mit Schutz der Menschenwürde zu tun. Deshalb sahen sich die Kirchen bisher in kaum einem Feld der gesellschaftlichen Auseinandersetzung genötigt, so kritisch aufzutreten wie in der Ausländer- und Asylpolitik. „Es gibt wenig Anzeichen dafür, dass dieses kritische Engagement überflüssig wird“ (JUST 2005, S. 533).

Neben dem politischen Engagement, gibt es viele lokale Initiativen, die AsylbewerberInnen in diesen schwierigen Umständen unterstützend zur Seite stehen wollen. Veränderungen auf politischer und gesellschaftlicher Ebene sind dringend notwendig. Währenddessen braucht eine Vielzahl von Menschen schon innerhalb der momentanen Bedingungen konkrete Hilfe, die teilweise durch einfache, kleine Schritte möglich ist. Auf diese Unterstützungsformen wird im Folgenden besonders eingegangen.

3.3.2 Formen diakonischer Arbeit mit AsylbewerberInnen

Bei Just werden verschiedene Aufgaben und Formen der – bei ihm sogenannten – „Flüchtlingshilfe“ aufgelistet. Diese stellen einen guten Überblick dar, was man sich unter der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen vorstellen und wie vielfältig diese

sein kann. Es gibt unterschiedliche Ansätze, weshalb sich Mitarbeitende oft spezialisieren.

Verfahrensberatung: In der Verfahrensberatung können sich AsylbewerberInnen zum Asylverfahren beraten lassen und es findet eine Begleitung in den verschiedenen Stadien statt. Sie soll ein Minimum an rechtsstaatlichen Grundsätzen sichern und den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt stellen.

Gemeinwesenarbeit: Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Deutschland zeigen, dass nicht nur individuelle Hilfe und Einzelmaßnahmen erforderlich sind. Es braucht eine träger- und fachdienstübergreifende Organisation und Koordination auf kommunaler Ebene, sowie ein kritisches Gegenüber für Politik und Verwaltung, beispielsweise wenn es um die Unterbringung von AsylbewerberInnen oder die Art der Behandlung durch Behörden, Schulen, ArbeitgeberInnen, Gesundheitswesen und Nachbarschaft geht. In diesen Arbeitsbereich sind oft SozialarbeiterInnen, Flüchtlingsräte, sowie Kirchengemeinden involviert.

Psychosoziale Beratung und Therapie: Vor und während der Flucht erleben die AsylbewerberInnen große psychische Belastungen, die in 3.1 schon genannt wurden. Die psychosoziale Beratung und Therapie soll die AsylbewerberInnen dazu befähigen, eigene Angelegenheiten und Erfahrungen faktisch und emotional zu bewältigen.

Arbeit mit unbegleiteten Minderjährigen: Die Fluchterfahrungen beeinträchtigen oft die Entwicklung von Kindern, vor allem, wenn sie ohne Eltern geflüchtet sind. Diese Kinder und Jugendlichen brauchen in besonderem Maße Hilfe, Rücksichtnahme und Geborgenheit. Rechtlich sind teilweise andere Grundlagen relevant, z.B. das Kinder- und Jugendschutzgesetz. Für Maßnahmen nach dem KJHG sind die Jugendämter zuständig, beispielsweise für die Beantragung einer Vormundschaft oder Pflegschaft.

Arbeit mit Flüchtlingsfrauen: Es gibt auch frauenspezifische Gründe für eine diakonische Arbeit, wie die Übertretung von Normen aus der die Diskriminierung von Frauen resultiert, so wie Vergewaltigung oder sexuelle Folter. Die betroffenen Frauen scheuen sich oft, über solche Fluchtgründe zu sprechen und bleiben mit ihren demütigenden Erfahrungen alleine. Bei der Unterbringung sind alleinstehende Frauen hinsichtlich sexueller Übergriffe leider oft gefährdet, weshalb separate Wohneinheiten zur Verfügung stehen sollten. Spezifische Fördermaßnahmen, die unter anderem

helfen sollen, die Isolation zu durchbrechen, Fortbildungsmöglichkeiten und Hilfen zur Alltagsbewältigung können für Frauen angeboten werden.

Arbeit mit Menschen in Abschiebehäft: AusländerInnen werden in Abschiebehäft genommen, wenn über ihre Ausweisung nicht sofort entschieden werden kann und diese ohne Festnahme erschwert würde (§ 57 Abs.1 AuslG). Die Lebensbedingungen ähneln dann denen in einem Gefängnis und die Haft kann bis zu 18 Monate dauern. Da sie keine Straftat begangen haben, ist den Abschiebehäftlingen ihre Inhaftierung oft unverständlich. Die Angst vor einer möglichen Abschiebung in erneute Gefahr und die Ungewissheit über die Dauer machen die Haft sehr schwer erträglich. Neben Verzweiflung und Depressionen kommt es auch immer wieder zu Selbstmorden, weshalb es SeelsorgerInnen und ehrenamtliche Betreuungsgruppen gibt, die versuchen den Betroffenen beizustehen und die Haftbedingungen mit den Anstaltsleitungen zu verhandeln.

Gewährung von Kirchenasyl: Zur Gewährung von Kirchenasyl kommt es meist, wenn Kirchengemeinden zu der Überzeugung gelangen, dass AsylbewerberInnen nach ihrer Abschiebung Gefahren für Leib und Leben oder erneute Verfolgung drohen und alle rechtlichen Mittel ausgeschöpft sind. Dadurch wird versucht die Abschiebung hinauszuzögern und so Zeit zu gewinnen, damit der Fall unter Berücksichtigung aller rechtlichen, sozialen und humanitären Gesichtspunkte erneut überprüft werden kann. Die Praxis des Kirchenasyls ist jedoch umstritten, da es zum Konflikt mit staatlichen Stellen führen kann.

Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit: Durch Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit wird in Kirche und Öffentlichkeit das Problembewusstsein über die Fluchtursachen, Asylpolitik und ihre Gesetze und den Umgang mit Flüchtlingen geschärft. In den oft emotional geführten Debatten sollen eine Versachlichung und Ausdifferenzierung stattfinden, sowie Toleranz, Verständnis und Nächstenliebe entstehen. Das geschieht bei Veranstaltungen, Gemeindegemeinschaften, durch Veröffentlichungen oder auch Begegnungen mit AsylbewerberInnen.

Weitere Arbeitsfelder: Es gibt außer den bereits genannten Arbeitsfeldern und Maßnahmen, die Beratung von Flüchtlingen über Möglichkeiten der Weiterwanderungen in ein aufnahmeberechtigtes Land, Rückkehrberatung, Unterstützung von Selbstorganisationen der Flüchtlinge und Ähnliches (vgl. hierzu insgesamt JUST 2005, S. 528–532). Die Angebote variieren je nach Ort und vorhandenen

Einrichtungen. Der Verein *aki* in Ludwigsburg legt seinen Arbeitsschwerpunkt auf die Beziehungspflege, um so die Integration der AsylbewerberInnen in die deutsche Gesellschaft zu erleichtern. Angefangen mit einem Besuchsdienst, gibt es inzwischen einen allgemeinen Deutschkurs und einen zweiten speziell für Frauen. Zudem werden eine Hausaufgabenhilfe angeboten, sowie das Kinderprogramm „Kunterbunt“, ein internationaler Gottesdienst, interkulturelle Hauskreise, Patenschaften und immer wieder verschiedene Aktionen (vgl. AKTION INTEGRATION E.V. 03.11.14). Der *Arbeitskreis Asyl Lichtenstein*, dessen Ansprechpartner der Diakon Eberhard Schütz ist, veranstaltet wöchentlich den „Treffpunkt International“. Das ist eine Art Café, in dem sich sowohl AsylbewerberInnen als auch Deutsche aufhalten, sich treffen, Gemeinschaft haben und spielen können und in dem auch Veranstaltungen stattfinden. Der Arbeitskreis hilft außerdem beim Kontakt mit Ämtern und Einrichtungen, bei der Arbeits- und Wohnungssuche und organisiert Veranstaltungen wie einen Kleiderbasar oder Benefiz-Konzerte für die AsylbewerberInnen (vgl. ARBEITSKREIS ASYL LICHTENSTEIN 03.11.14). Der Kreativität an Angeboten und Unterstützungsmöglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt.

Es besteht ein komplexes Netz aus Organisationen und Initiativen mit professionellen HelferInnen und Ehrenamtlichen, die die verschiedenen Formen der Unterstützung anbieten. Dazu gehören Flüchtlingsräte, amnesty-Gruppen, Asylarbeitskreise innerhalb von Gemeinden oder projektbezogene Initiativgruppen. Diese ergänzen die Arbeit der Wohlfahrtsverbände, die vor allem im spezialisierten professionellen Bereich tätig sind und Beratungsangebote, psychosoziale Zentren und gemeinwesenorientierte Arbeit anbieten, sowie die auf der Bundesebene tätigen Organisationen. Zu diesen zählen unter anderem das Amt des Hohen Flüchtlingskommissars der UN (UNHCR), das Kirchenamt der EKD, die Deutsche Stiftung für UNO-Flüchtlingshilfe, die Bundesweite Arbeitsgemeinschaft für Flüchtlinge Pro Asyl, die Ökumenische Bundesarbeitsgesellschaft Asyl in der Kirche und viele weitere (vgl. JUST 2005, S. 532 f.).

3.4 Aspekte der Interkulturellen Seelsorge in der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen

Ein wichtiger Aspekt der Interkulturellen Seelsorge ist die Kontextualisierung und dieser kommt in der Arbeit mit AsylbewerberInnen besonders zum Tragen. Ihr rechtlicher und politischer Kontext und Status hat so große Bedeutung für ihre momentane Situation wie vielleicht bei keiner anderen Personengruppe. Die

individuellen Lebensgeschichten und Erfahrungswerte, wie z.B. die Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder religiösen Minderheit, spielen für die momentane Situation der einzelnen Personen und für den Status als AsylbewerberInnen eine erhebliche Rolle. Für die Arbeit mit AsylbewerberInnen sind laut Alkozei Kenntnisse über die sozialen, asylrechtlichen und ökonomischen Situationen der einzelnen Personen sehr wichtig. Für den Alltag und die damit verbundenen Herausforderungen spielt es beispielsweise eine Rolle, ob jemand in einer eigenen Wohnung oder in einer Sammelunterkunft lebt, ob die Person eine Arbeit hat und wo sie im Asylverfahren steht. Es braucht außerdem Aufmerksamkeit und Feingefühl für gewisse Details, die große Auswirkungen auf das Wohlbefinden der AsylbewerberInnen haben können. Beispielsweise kann die Sammelunterkunft in kasernenähnlichen Gebäuden Einzelne an eine Haftzeit erinnern und allein der Umzug in eine Wohnung kann die psychische Verfassung dieser Personen erheblich verbessern (vgl. ALKOZEI 2002, S. 156). Seelsorge ohne Kontextualisierung macht bei AsylbewerberInnen folglich wenig Sinn, da die aktuellen Herausforderungen und Probleme dieser Personen untrennbar mit ihrem Kontext zusammenhängen. Oft setzen andere diakonische Unterstützungsangebote auch gerade an solchen Punkten an. Das Zusammenspiel von Seelsorge und Diakonie ist hier sehr wichtig.

Der Ansatz lösungs- und ressourcenorientiert zu arbeiten, ist bei AsylbewerberInnen sehr sinnvoll. Es wäre destruktiv, die Vergangenheit der AsylbewerberInnen genau verstehen zu wollen, da sie, zumindest über die nahe Vergangenheit, vermutlich erst einmal nicht reden wollen und können. Vor allem, wenn die Wahrscheinlichkeit einer Traumatisierung sehr hoch ist, sollte der Fokus darauf liegen, die Personen zu stärken und zu stabilisieren. AsylbewerberInnen werden nach der Ankunft in Deutschland und in ihrem neuen Alltag mit vielen Dingen konfrontiert, die ihnen fremd sind und bei denen sie Hilfe brauchen. Sie brauchen Unterstützung in ihrer momentanen Situation, damit sie zunächst einmal in die Lage versetzt werden ihren Alltag bewältigen zu können. Erst wenn dies gelingt, kann angefangen werden mit ihnen Vergangenes zu verarbeiten – vorausgesetzt, dass sie bereit dafür sind. Dies kann gegebenenfalls Monate oder sogar Jahre dauern.

Zur Unterstützung in der momentanen, alltäglichen Situation der AsylbewerberInnen passt auch gut der Gedanke der Interkulturellen Seelsorge, dass Seelsorge nicht nur auf Gespräche beschränkt ist, sondern auch die „Leibssorge“, materielle Hilfe und anwaltliche Unterstützung beinhaltet. Hohe, eher psychotherapeutisch orientierte Seelsorge kann bei den meisten AsylbewerberInnen nicht stattfinden. Der erste

Hinderungsgrund ist oft die Sprachbarriere, weshalb hier auf Kommunikation im umfassenden Sinn zurückgegriffen werden muss, das heißt mit Einsatz von Körpersprache, Symbolen etc. In vielen Ländern gibt es keine vergleichbaren psychosozialen Angebote, weshalb es bei AsylbewerberInnen abgeänderter oder neuer Formen bedarf. Sie brauchen neben dem Gespräch weitere Hilfe; vor allem Familien, deren Kinder in den Kindergarten und die Schule gehen, brauchen anfangs viel Unterstützung. Sie müssen sich örtlich zurechtfinden, (sprachlich) verstehen, was von ihnen gefordert wird, welches Material die Kinder brauchen und um all das zu bewältigen, brauchen sie tatkräftige, sowie materielle bzw. finanzielle Hilfe. Hier kommt die Interkulturelle Seelsorge zum Tragen, die diese Unterstützungsmöglichkeiten als seelsorgerliches Handeln miteinschließt. Um in das gesellschaftliche Leben in einer fremden Kultur hineinzufinden, braucht es außerdem Akzeptanz und eine Willkommenskultur der deutschen Gesellschaft. Hier kommt der Aspekt der anwaltlichen Unterstützung ins Spiel. Um die Angst vor Fremdheit und unsicheren Begegnungen abzubauen, braucht es Personen, die eine Brücke bilden zwischen AsylbewerberInnen und Deutschen. Und schließlich darf auch politisches Engagement nicht fehlen, denn es darf und muss wirkliche Solidarität stattfinden.

In vielen Kulturen spielt die Familie eine viel größere Rolle und der/die Einzelne wird viel mehr über seine/ihre Familie definiert als in westlichen Industrieländern. Bezieht man die systemische Perspektive ein, kann damit gearbeitet werden und Familie als wichtige Ressource gesehen werden. Durch die bedeutende Rolle der Familie in anderen Kulturen, müssen Beziehungssysteme viel stärker miteinbezogen werden, wie es auch in der Interkulturellen Seelsorge geschieht. Genauso sollte auch die multisystemische Wahrnehmung eingesetzt werden, z.B. in Hinsicht auf das Setting. Sie kann zudem die Sicht auf Handlungsmöglichkeiten in Systemen wie Kirchengemeinden und der Gesellschaft öffnen.

AsylbewerberInnen müssen ihre „kulturellen Landkarten“ gegebenenfalls aufgrund der veränderten Lebensverhältnisse neu definieren, z.B. in Bezug auf Geschlechterrollen oder den eigenen Status. Hier kann versucht werden zwischen festgelegten Persönlichkeitsmerkmalen und der Prägung durch soziale, geistige, ökonomische oder politische Lebensverhältnisse zu unterscheiden (vgl. ALKOZEI 2002, S. 157 f.). Wenn man versuchen will, die Kultur des Gegenübers zu verstehen, sollte man sich, wie in der Interkulturellen Seelsorge, bewusst sein, dass allenfalls eine adäquate Annäherung erreicht werden kann. Deshalb ist die Haltung des Nicht-Wissens, auch essentiell für die Arbeit mit AsylbewerberInnen. Selbst wenn man schon mit Menschen aus dem

gleichen Land zu tun hatte, darf nicht vom vermeintlichen Verstehen ausgegangen werden. Der narrative Ansatz der Interkulturellen Seelsorge ist auch im Fall von AsylbewerberInnen sehr zu empfehlen. Dabei kann wie bei der Kulturanalyse auf Bilder geachtet werden, die etwas über ein bestimmtes Verständnis der Welt, von Rollen etc. erzählen und auf die darauf folgenden Erkenntnisse kann weiteres Handeln aufgebaut werden.

Ich selbst habe schon erfahren, dass sich AsylbewerberInnen auch gerne über die eigene, sowie die deutsche Kultur, deren Traditionen, Besonderheiten etc. austauschen. Dabei kann ich bestätigen, dass der Punkt der Selbstreflexivität, wie er in der Interkulturellen Seelsorge immer wieder betont wird, wirklich von großer Bedeutung ist. Man begegnet den AsylbewerberInnen einerseits einfach als Mensch und andererseits als VertreterIn der deutschen Kultur und des christlichen Glaubens. In einem interkulturellen oder sogar interreligiösen Austausch wird schnell deutlich, ob man sich mit eigenen Prägungen und Werten auseinandergesetzt hat, wie sehr man in Kultur und Glauben verwurzelt ist, ob differenziert werden kann zwischen eigener (Glaubens-) Kultur und der anderer Deutscher (ChristInnen) und ob man zudem noch auskunftsfähig und sprachfähig ist. Bei AsylbewerberInnen ist das auch im Hinblick darauf besonders wichtig, da sie - ein Stück weit - in die deutsche Kultur hineinfinden wollen und deshalb Personen brauchen, die ihnen Vieles erklären. Hierbei ist der Aspekt der Interkulturellen Seelsorge wichtig, dass man von sich selbst erzählt und Position bezieht. Denn nur so können auch die AsylbewerberInnen ihre Position darstellen und es kann infolgedessen ein Austausch über Gemeinsamkeiten und Unterschiede stattfinden. Dabei kann in angemessener Form über eigene Reaktionen gesprochen werden, die auf bestimmten Wertmustern basieren; eigene Vorurteile, Idealisierungen und Ängste müssen nicht unterdrückt werden. Zum einen, können sie ein Interpretationsmodell für das Gegenüber sein und zum anderen spiegeln die Wertmuster vielleicht auch die anderer Deutschen wider. Durch die offene Thematisierung können AsylbewerberInnen sich mit diesen auseinandersetzen, manches besser einordnen und versuchen, einen guten Umgang damit zu finden.

Durch das Evangelium können neue Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten eröffnet werden und dabei kann Glaubenshilfe als besondere Art der Lebenshilfe gesehen werden. Die religiöse Motivation von diakonischem Handeln wurde schon in 3.2 angesprochen; sie ermöglicht einen anderen Blick und eine andere Haltung den AsylbewerberInnen gegenüber. Zudem stellt der Glaube gerade in der schwierigen Situation der AsylbewerberInnen eine wichtige Perspektive und essentielle Ressource

dar. Er ist etwas, das ihnen kein Mensch, kein Krieg und keine Umstände nehmen können und der in all der Unsicherheit Sicherheit geben kann. Dies kann in der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen gefördert werden. Es ist auch vorstellbar, dass es selbst AsylbewerberInnen, die einer anderen Religion angehören, hilft, wenn sie sich mit Menschen über ihren Glauben austauschen können und sich auch in ihrem „Andersglauben“ angenommen fühlen. Besonders im Hinblick darauf, dass Religion in manchen Kulturen eine noch viel größere Rolle spielt als in den westlichen Industrieländern, sollten diese Menschen erleben können, dass es auch hier Raum dafür gibt.

3.5 Umsetzung und konkrete Gestaltungsmöglichkeiten

Es gibt viele Formen, wie AsylbewerberInnen unterstützt werden können, wie aus 3.3.2 ersichtlich wird. Für manche Formen, wie die Beratung, ist eine Spezialisierung nötig oder zumindest die Bereitschaft sich kontinuierlich weiterzubilden. Folgend sollen vor allem Formen der Unterstützung in den Fokus genommen werden, die für Fachkräfte ohne umfassende Kenntnisse zum Thema Asyl durchführbar sind, in denen das diakonische Profil besonders zur Geltung kommt und Ehrenamtliche mitarbeiten können, was bei Kirche und Diakonie oft der Fall ist. Es werden gezielt Formen von *aki* oder dem *Arbeitskreis Asyl Lichtenstein* von 3.3.2 ausgewählt, da sie Beispiele für diakonische Initiativen sind, die mir teilweise persönlich bekannt sind und bei denen direkt mit AsylbewerberInnen gearbeitet wird. Da dort der Fokus auf Beziehungsarbeit liegt, kann Seelsorge eher eine Rolle spielen. An ausgewählten, real existenten Beispielen soll die konkrete Anwendung von Methoden und Haltungen der Interkulturellen Seelsorge reflektiert werden. Dabei wird hier davon ausgegangen, dass sowohl Fachkräfte, als auch Ehrenamtliche in der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen involviert sind, die folgend zusammen gefasst als Mitarbeitende bezeichnet werden.

3.5.1 Besuchsdienst

Die Arbeit von *aki* hat mit Besuchen in den Sammelunterkünften begonnen. Diese fanden zunächst ohne Konzept oder besondere Reflexion des eigenen Handelns statt. Im Vordergrund stand die Motivation, den am Rande der Gesellschaft stehenden Menschen als FreundInnen zu begegnen und zudem ZeugInnen des christlichen Glaubens und dessen Hoffnung zu sein. Ähnliche Situationen sind vermutlich an vielen anderen Orten vorzufinden. Vorrangig sind hier in erster Linie nicht Wissen und Kenntnisse, sondern die Beziehungen zwischen Menschen. Das kann und soll genauso weiterhin der Fall sein. Wenn man den Besuchsdienst im Kontext der

Interkulturellen Seelsorge betrachtet, kann man sich jedoch manche Dinge bewusst machen und diese gezielt einbringen. Die Haltung des Nicht-Wissens steht im Vordergrund beim Kennenlernen der AsylbewerberInnen. Wenn es um den Aufbau von Beziehungen geht, kann man im Prinzip auch gar nichts von dem/der Anderen wissen. Fragen und Erzählen können dann bewusst als Methode des narrativen Ansatzes angewandt werden. Dabei ist eine umfassende Kommunikation mit viel Körpersprache etc. oft unweigerlich vonnöten, da die AsylbewerberInnen anfangs in den meisten Fällen noch recht wenig Deutsch können. Ist die Sprachbarriere nicht (mehr) so hoch, können die Mitarbeitenden in Gesprächen selbst zu verschiedenen Themen Position beziehen, damit dies auch die AsylbewerberInnen tun können. Dadurch findet wirklicher Austausch statt und die AsylbewerberInnen können sich gleichzeitig nicht nur ihrem Gegenüber, sondern auch der deutschen Kultur annähern.

Allgemein ist es wichtig auf das Setting beim Besuchsdienst zu achten, denn in vielen Kulturen sind nur gleichgeschlechtliche Besuche angebracht oder gemischte Teams, wenn man Familien besucht. Der Besuchsdienst ist als Arbeitsbereich generell gut als Einstieg für Ehrenamtliche geeignet. Es braucht prinzipiell kein Vorwissen der Mitarbeitenden, sondern zunächst nur eine gesunde und angemessene Neugier und Offenheit. Das reicht einerseits, da der Fokus wirklich auf den einzelnen Menschen und Beziehungen liegen soll. Andererseits werden die Ehrenamtlichen mit verschiedenen Situationen und Sachverhalten konfrontiert, bei denen sicherlich Bedarf zum Austausch besteht und sie sich dann möglicherweise auch intensiver mit Hintergründen zum Thema Asyl und Flüchtlingen auseinandersetzen möchten. In der Begleitung der Ehrenamtlichen kann dann auch für die bereits genannten Aspekte der Interkulturellen Seelsorge sensibilisiert werden.

3.5.2 Patenschaften

Die genannten Aspekte der Interkulturellen Seelsorge, die auf den Besuchsdienst übertragen werden können, treffen auch auf Patenschaften zu. Patenschaften stehen bei *aki* für die enge Begleitung einzelner AsylbewerberInnen oder ganzer Familien durch Ehrenamtliche, welche als PatInnen bezeichnet werden (andernorts „MentorInnen“). Im Vergleich zum Besuchsdienst sind Patenschaften mehr auf Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit angelegt, wodurch oft sehr intensive Beziehungen und auch seelsorgerliche Gespräche entstehen. Die PatInnen sind feste Bezugspersonen und AnsprechpartnerInnen für die AsylbewerberInnen, was einerseits gemeinsam verbrachte Zeit, Raum für Gespräche und andererseits auch konkrete Hilfestellungen beinhalten kann. Die PatInnen haben hier viel Gestaltungsspielraum.

Ich selbst habe die Patenschaft für ein neun-jähriges Mädchen, das mit ihrem Vater seit etwa drei Jahren mit Unterbrechung in Deutschland ist. Deshalb kann ich in Bezug auf Patenschaften eigene Erfahrungen mit einbringen und manches an konkreten Beispielen verdeutlichen. Hier kann noch zum Aspekt des Settings angemerkt werden, dass schon im Voraus abgeklärt werden kann, welche Personen gut zusammen „passen“ könnten und ob das Setting angemessen ist. In meinem Fall war es so, dass ich das Mädchen von der Hausaufgabenbetreuung kannte und auch ein bisschen den Vater. Mein Fokus liegt bei der Patenschaft auf dem Mädchen. Zum einen weil ich schon eine Beziehung zu ihr hatte und andererseits weil eine engere Beziehung zum Vater als unverheiratete Frau unangemessen wäre und dieser in diesem konkreten Fall beispielsweise Organisatorisches alleine regeln will und aufgrund seiner guten Deutschkenntnisse auch kann.

Durch die Verbindlichkeit und den Anspruch Ansprechpersonen und UnterstützerInnen zu sein, brauchen die Mitarbeitenden in diesem Bereich mehr einen (multi-) systemischen Blick und Kenntnisse über die soziale, asylrechtliche und ökonomische Situation der AsylbewerberInnen als beim Besuchsdienst. Vor allem wenn AsylbewerberInnen noch nicht lange in Deutschland sind und schlechte Deutschkenntnisse haben, brauchen sie viel Hilfestellung, um sich im Alltag zu organisieren. Gerade Familien mit mehreren Kindern brauchen oft zusätzliche materielle Unterstützung in Form von Kleidung, Schulmaterial oder auch Spielsachen. PatInnen müssen sich nicht für alles verantwortlich fühlen, aber sie können, soweit es geht, die AsylbewerberInnen unterstützen. Selbst wenn man nicht dolmetschen kann, hilft den AsylbewerberInnen manchmal schon die Paraphrasierung mit einfacheren Wörtern und das Gefühl, mit den Herausforderungen nicht allein zu sein. Das kann man mit der tatkräftigen Seite der Interkulturellen Seelsorge vergleichen und der solidarischen und anwaltlichen Haltung. Die AsylbewerberInnen werden wahr- und ernst genommen, es steht ihnen jemand in einer Zeit voller Umbrüche und Unsicherheit bei und hilft ihnen, sich zurechtzufinden und sich zu stabilisieren. Hier gilt es, bewusst lösungs- und ressourcenorientiert zu arbeiten und auch zu schauen, ob es in der Familie selbst oder auch dem näheren Umfeld, noch Ressourcen zu entdecken sind. Auch die Anerkennung von vorhandenen Ressourcen ist wichtig, wie beispielsweise die guten Deutschkenntnisse meiner Patenfamilie.

Bei all den vielfältigen Herausforderungen und Anliegen der AsylbewerberInnen, vor allem wenn man es z.B. mit einer sechsköpfigen Familie und somit gleich mit mehreren Menschen und unterschiedlichen Bedürfnissen zu tun hat, müssen die PatInnen auch

für ihr eigenes Wohlbefinden sorgen können. Selbstsorge und Selbstreflexivität sind hier die Stichwörter. Es geht um „Hilfe zur Lebensgestaltung“ (SCHNEIDER-HARPPRECHT 2002, S. 47), was Hilfe zur Selbsthilfe sein sollte. Die AsylbewerberInnen sind trotz ihrer schwierigen Situation handlungsfähige Personen und sollen lediglich Unterstützung angeboten bekommen, die ihnen hilft, ähnliche Herausforderungen in Zukunft selbst zu meistern. Die Mitarbeitenden müssen immer wieder ihre eigene Belastbarkeit und Motivation prüfen. Die Bedeutung von Selbstreflexivität im Sinne von Verwurzelung in der eigenen Kultur und auch die Fähigkeit darüber Auskunft zu geben, habe ich beispielweise bei meiner Patenschaft in Situationen mit dem Vater erlebt. Er hat ein großes Interesse an Sprachen, Kultur und Geschichte und fragt mich vieles in diesen Bereichen und möchte sich ab und zu darüber austauschen.

Neben der Seelsorge in Bezug auf Anliegen, die das alltägliche Leben betreffen, sind Patenschaften vermutlich der Bereich in der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen, in dem am ehesten Seelsorge geschieht, die auch innerpsychische Anliegen betrifft (abgesehen von therapeutischen oder psychosozialen Angeboten). Denn Patenschaften sind auf langfristige Beziehungen mit regelmäßigen Kontakten angelegt, wodurch tiefes Vertrauen entstehen kann. Das muss nicht bedeuten, dass die AsylbewerberInnen gleich ihre ganze Fluchtgeschichte erzählen; das geschieht oft erst nach langer Zeit. Bei meiner Patenschaft war das auch noch nie Thema und ich hatte zudem den Eindruck, dass die Mutter des Mädchens, bzw. die Ex-Frau des Mannes, eine Art Tabu-Thema war - vor allem für den Vater. Dies habe ich akzeptiert, indem ich nicht nachgefragt habe. Nachdem die beiden im Sommer 2013 nach Serbien zurück mussten, nach zwei Monaten jedoch wieder gekommen sind und einen erneuten Antrag gestellt haben, war die Situation anders. Das Mädchen hatte in der Zwischenzeit ihre Mutter besucht, hatte also neue Erlebnisse und Erinnerungen. Sie hatte in dieser Hinsicht viel Gesprächsbedarf, vor allem weil ihre Mutter mit ihrem Freund eine neue Familie gründen möchte. Wenn ich mit dem Mädchen alleine war, hat sie dieses Thema des Öfteren angesprochen und ich konnte in diesem Zuge meine Kenntnisse aus der Arbeit mit Kindern in Trennungs- und Scheidungssituationen gut in die Gespräche mit einfließen lassen. Oft vertraut sie mir auch Streitigkeiten mit Freundinnen oder ihre Verliebtheits-Gefühle gegenüber einem Jungen aus ihrer Klasse an. Vor allem Letzteres kann und will sie mit ihrem Vater als Mann nicht besprechen. Oft habe ich das Gefühl, dass ihr eine weibliche Vorbild- und Ansprechperson, sowie mütterliche Gesten, wie z.B. Umarmungen, fehlen. Im Sinne der Kontextualisierung versuche ich, bewusst auf Anzeichen für solche Bedürfnisse zu achten, darauf einzugehen und typisch weibliche Interessen besonders zu fördern.

In Hinblick auf den christlichen Glauben wird es bei *aki* wie bei der Interkulturellen Seelsorge so gehandhabt, dass die Motivation für die Arbeit, die eigene Haltung und das Handeln vom christlichen Glauben geprägt sind. Dies kann nach Bedarf oder im Rahmen eines Gespräches über Glaube und Religion Thema sein. Zudem kann zu Angeboten in der Kirche, wie den internationalen Gottesdiensten oder „Kunterbunt“, dem Treffen für Kinder, bei dem auch biblische Geschichten erzählt werden, eingeladen werden. Es wird im Sinne von Diakonie Glaube gelebt, bezeugt und bei Gelegenheit oder Anfrage dazu eingeladen. Das Mädchen aus meiner Patenschaft war beispielsweise schon bei Kunterbunt, bevor ich ihre Patin wurde. Als sie nach Serbien zurückkehren musste, habe ich ihr eine Kinderbibel geschenkt. Das geschah mit der Erklärung, dass dies mein Lieblingsbuch sei und sie damit eine Erinnerung an mich und Deutschland hat und gleichzeitig weiterhin Lesen üben kann. Auf ihren Vorschlag hin haben wir nach ihrer Rückkehr auch schon gemeinsam darin gelesen und ich habe ihre Fragen dazu beantwortet. Das sind Beispiele für Angebote, die stattfinden können, die jedoch keine Bedingung oder ein Ziel von Patenschaften sind. Der Fokus liegt auf der Begleitung und Unterstützung von AsylbewerberInnen. Seelsorge ist Bestandteil davon; inwiefern Glaube und Religion dabei explizit eine Rolle spielen, bleibt offen. So wie bei der Interkulturellen Seelsorge hängt die christliche Ausrichtung der Seelsorge zunächst mit der Haltung und dem Hintergrund der Mitarbeitenden zusammen und hängt nicht vom Glauben der AsylbewerberInnen ab. Diese können allerdings bei Glaubensprozessen begleitet werden. Manche AsylbewerberInnen sind ChristInnen und schätzen und wünschen Einladungen zu Gemeinde und Hauskreisen sehr. Dort oder auch bei sonstigen Begegnungen mit ihnen kann Seelsorge dann noch tiefere, geistliche Dimensionen erreichen.

3.5.3 Die Gesamtheit der Angebote

Die vorangegangenen Punkte über Besuchsdienst und Patenschaften demonstrieren sehr stark beziehungsorientierte Formen der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen, bei denen es aber hauptsächlich um Einzelkontakte geht. Nun sollen noch seelsorgerliche Aspekte im Gruppenkontext oder bei offenen Angeboten in den Blick genommen werden. Bei *aki* und dem *Arbeitskreis Asyl Lichtenstein* gibt es einige niedrigschwellige Angebote, wie ein Café, Kreativ-, Hobby- oder Sport-Angebote, Deutschkurse, Kinderangebote und Hausaufgabenbetreuung. Vermutlich würde man dem Café und dem Kinderangebot Kunterbunt am ehesten eine seelsorgerliche Komponente zuordnen durch die Beziehungs- und auch inhaltliche Ebene bei Kunterbunt. Ich behaupte jedoch, dass alle Angebote gewisse

seelsorgerliche Aspekte enthalten können und die Angebote im Gesamten der Haltung der Interkulturellen Seelsorge entsprechen.

An der Entwicklung von *aki* kann dies ganz gut nachvollzogen werden. Es begann mit Besuchsdiensten, bei denen mit der Zeit deutlich wurde, dass ein Bedarf besteht für einen Deutschkurs und Hauskreise. Seitdem werden ein kostenloser Deutschkurs und interkulturelle Hauskreise angeboten. Durch den Deutschkurs entstanden viele Kontakte. Doch all diese Menschen, die sich nach Beziehungen und Gemeinschaft sehnten, konnten die wenigen Mitarbeitenden nicht alle regelmäßig besuchen. Es entstand die Idee der Patenschaften usw. Der Kontext und die Bedürfnisse der AsylbewerberInnen wurden wahrgenommen und es wurde entsprechend darauf reagiert. Dies waren die anfänglichen Entwicklungen von *aki*. Man könnte sagen, es fand nach und nach in gewisser Weise umfassende Interkulturelle Seelsorge statt bzw. wurden auf unterschiedliche Art und Weise Lösungen gesucht. In der Gesamtheit der Angebote kann auf die unterschiedlichen seelischen wie leiblichen Bedürfnisse der AsylbewerberInnen eingegangen werden. Durch Deutschkurse und Hausaufgabenhilfe sind Lösungswege für alltägliche Herausforderungen geboten. Die niedrigschwelligen und thematisch ausgerichteten Angebote sind Angebote zur Lebensgestaltung und Alltagsbewältigung. Durch sie kann persönlichen Ressourcen nachgegangen werden, beispielsweise bei Sport- und Kreativangebote; zudem wirken sie der Isolation, der unangenehmen Situation in den Sammelunterkünften, dem Nichtstun und den fehlenden Anknüpfungspunkten an die deutsche Gesellschaft entgegen. Bei all diesen Angeboten begegnen sich Menschen und es kann Alltagsseelsorge stattfinden. Setzt man dies alles mit der Interkulturellen Seelsorge in Zusammenhang, können Haltungen wie das Nicht-Wissen, bewusst Position zu beziehen, der narrative Ansatz etc. überall bewusst eingesetzt werden. Aspekte der Interkulturellen Seelsorge können auf vielfältige Weise auf die diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen bezogen und genutzt werden. Dadurch kann die Arbeit eine zusätzliche fachliche Fundierung erhalten.

3.6 Herausforderungen und Grenzen

Wenn man mit AsylbewerberInnen arbeitet, kommt man unweigerlich mit verschiedenen Kulturen in Kontakt. Andere Kulturen haben oft ganz andere Kommunikations- und Verhaltensmuster, die geachtet werden sollten. Oft liegt ein unterschiedliches Verständnis von Höflichkeit oder von Begriffen wie Ehrlichkeit, Wahrheit, Lüge, Ansehen, Ehre, Scham, Zeit, Pünktlichkeit usw. vor. Auch kulturelle und soziale Bewertungskriterien, Geschlechterrollen, Umgang mit Tabus, Umgang mit

Autoritäten, Umgangsweisen mit spezifischen Problemen wie Krisen, Krankheiten, familiären oder anderen Beziehungskonflikten können von Kultur zu Kultur unterschiedlich sein (vgl. ALKOZEI 2002, S. 157). Wenn man mit AsylbewerberInnen in einer Sammelunterkunft arbeitet, dann leben die Menschen mit diesen unterschiedlichen Hintergründen und Verhaltensweisen Tür an Tür und müssen sich gegebenenfalls auch manche Räumlichkeiten teilen. Das birgt natürlich hohes Konfliktpotential. Für Mitarbeitende bedeutet das, dass sie sehr flexibel sein müssen, was schon beim Begrüßungsritual anfängt: Schüttelt man die Hand der anderen Person, umarmt man sie, küsst man sich auf die Wange (wenn ja, wie oft?) oder sollte eine Berührung aus kulturellen oder religiösen Gründen gänzlich unterlassen werden. Bei der Vielzahl der möglichen Handlungsweisen, bleibt es nicht aus, dass man sich auch einmal unangemessen verhält. Es braucht also einerseits Mitarbeitende, die bereits interkulturelle Kompetenzen haben und andererseits lernwillig und lernfähig sind. Zudem brauchen sie eine Frustrationstoleranz, da sie sich nie in all den verschiedenen Kulturen auskennen und immer wieder herausfordernde Situationen auf verschiedenen Ebenen erleben werden. Damit muss umgegangen werden können. Besonders herausfordernd wird es, wenn in einer Sammelunterkunft Menschen, die verfeindeten Volksgruppen angehören, zusammen wohnen sollen bzw. müssen. Diese Menschen verstehen es vielleicht nicht, dass man sich einerseits mit ihnen als einzelnen Personen solidarisieren und andererseits im Hinblick auf ihren Konflikt neutral bleiben will.

Insgesamt müssen Mitarbeitende mit Zurückweisung, Frustration und Unverständnis umgehen können. Die Arbeit mit AsylbewerberInnen ist eine sehr schnelllebige, sich wandelnde, unsichere Arbeit, was sich schnell in Frustration und Ohnmachtsgefühlen aufseiten der Mitarbeitenden äußern kann. Das Gefühl, ohnmächtig zu sein, kann auch angesichts rechtlicher und politischer Bestimmungen und Handlungen aufkommen, beispielsweise wenn AsylbewerberInnen abgeschoben werden, die man selbst kennt und man weiß, dass sie in eine sehr gefährliche Situation zurückgeschickt werden. Hier wird man auch mit Gefühlen wie Traurigkeit, Wut und Bitterkeit konfrontiert.

Selbstsorge ist in diesem Arbeitsbereich deshalb ein sehr wichtiges Thema. Mitarbeitende sind Zeuginnen vieler schwerer Schicksale. Sie müssen lernen, wie sie sich innerlich davon distanzieren und abschalten können. Möglicherweise ist dafür auch äußerliche Distanz zu einzelnen Personen notwendig oder dem direkten Kontakt allgemein mit AsylbewerberInnen. Das kann eine harte, aber womöglich nötige Konsequenz sein, wenn Mitarbeitende merken, dass sie selbst psychisch nicht stabil

genug sind, um mit den Schicksalen der AsylbewerberInnen gut umzugehen. Manchmal ist es eine Gratwanderung, gerade bei Patenschaften für Familien, zwischen dem, sie immer wieder zu unterstützen, aber nicht ständig in alles involviert zu sein. Es soll um Hilfe zur Selbsthilfe gehen, anstatt sich vereinnahmen zu lassen und sich für alles verantwortlich zu fühlen. Die Not muss einerseits anerkannt werden und trotzdem kann auch etwas von den AsylbewerberInnen gefordert und ausgehalten werden. Vermutlich bestehen gerade für Ehrenamtliche, die Besuchsdienste und Patenschaften übernehmen, Schwierigkeiten bei dem Thema Nähe und Distanz. Für die AsylbewerberInnen sind sie einfach FreundInnen und keine Ehrenamtlichen, die genauso wie Fachkräfte so etwas wie „Feierabend“ haben. Das kann zu einem Rollenkonflikt führen. Durch eine Person oder Familie, vor allem, wenn sie in einer Sammelunterkunft leben, lernt man zudem oft andere AsylbewerberInnen kennen. Diese verstehen es anfangs manchmal nicht, dass die Mitarbeitenden nicht auch sie regelmäßig besuchen. Doch die Mitarbeitenden haben schließlich nur begrenzte Kapazitäten und müssen sich gut abgrenzen können.

Das gilt allgemein für das Arbeitsfeld mit AsylbewerberInnen, das sehr komplex ist und bei dem man sich in vielen Bereichen engagieren könnte. Gerade Mitarbeitende in der Beziehungsarbeit können den Eindruck bekommen, ihr Engagement sei ein Tropfen auf den heißen Stein und nur kurzfristige Symptombehandlung. Sie werden mit umfassenden Problemen, wie beispielsweise politischen und rechtlichen, konfrontiert. Gerade unter dem Stichwort Kontextualisierung ist es oft hilfreich sich in diesen Bereichen auch etwas auszukennen. Das alles kann jedoch überfordern und erdrückend wirken und zudem muss man sich eingestehen, dass man nicht alles wissen und tun kann. Dies gilt auch beim Kontakt mit traumatisierten AsylbewerberInnen. Hier müssen die Betroffenen gegebenenfalls an andere Personen oder Stellen weiterverwiesen werden und die Mitarbeitenden brauchen selbst eine Anlaufstelle oder Vertrauenspersonen, um das Gehörte und Erlebte zu verarbeiten. Für konkrete Situationen und Probleme können und müssen die Handlungsmöglichkeiten auch durch die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, wie Rechtsanwälten, Gesundheitsämtern, Wohlfahrtsverbänden, niedergelassenen Ärzten, GemeindepfarrerInnen, Gerichten oder unterschiedlichen Ämtern erweitert werden (vgl. ALKOZEI 2002, S. 157 f.). Netzwerkarbeit ist somit ein wichtiger Bestandteil. Kirchengemeinden können unter anderem eine große Ressource für die Arbeit darstellen, da in ihnen wiederum viele Ressourcen stecken und einzelne Menschen in einem großen Netz aufgefangen werden können. Allerdings muss in Gemeinden oft

erst eine Offenheit entstehen, da Fremdheit auch Ängste mit sich bringt. Diese müssen ernst genommen werden und es braucht Hilfestellung, diese abzubauen.

Was die Arbeit mit und von Ehrenamtlichen angeht, muss beachtet werden, dass diese und auch sonstige Gemeindemitglieder anfangs möglicherweise Berührungsängste haben und sie daher gut informiert und begleitet werden müssen. Mit vielen Bereichen dieses Arbeitsfeldes bzw. mit AsylbewerberInnen haben die meisten Menschen zuvor noch keinen Kontakt gehabt. Sie müssen einerseits vorbereitet werden und andererseits muss auch genug Raum dafür sein, um eigene Erfahrungen zu machen. Manche können einem jedoch auch erspart bleiben. Die Mitarbeitenden sind letztendlich mit ihrer ganzen Person in der Arbeit, vor allem bei der Beziehungsarbeit, weshalb auch für sie ein Schutz bestehen muss. Es gilt eine gute Balance zu finden, zwischen Anleitung, Information und Vorbereitung und einem dennoch vorbehaltlosen Gegenübertreten von Mitarbeitenden und AsylbewerberInnen mit viel Gestaltungsspielraum und Raum für neue Ideen. Das braucht von Seiten der begleitenden Fachkräfte viel Feingefühl für die einzelnen Ehrenamtlichen und ihre Situation.

AsylbewerberInnen, die lebensbedrohliche Situationen erlebt haben, leiden oft an psychischen und physischen Folgewirkungen, was zu Traumatisierungen und bei fehlender Behandlung zu ständigen psychischen Erkrankungen oder psychosomatischen Folgeerscheinungen führen kann. Man spricht in diesem Zusammenhang oft von posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS). Dies genauer auszuführen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Bei einem Verdacht auf PTBS sollten sich Mitarbeitende auf jeden Fall bei entsprechenden Stellen informieren, wie z.B. bei *Refugio - Kontaktstelle für traumatisierte Flüchtlinge*, die im Literaturverzeichnis aufgeführt ist. Auch wenn man keinE ExpertIn auf diesem Gebiet ist, kann man betroffene AsylbewerberInnen dennoch unterstützen, damit die Symptome sich nicht verschlimmern und sich im besten Fall sogar reduzieren lassen. Bei PTBS ist es besonders wichtig, das Selbstwertgefühl der AsylbewerberInnen zu stärken, indem man z.B. die Bewältigung des Vergangenen, sowie kleine Fortschritte anerkennt und sie bei anstehenden Herausforderungen ermutigt. Wenn Symptome von Belastungen wahrgenommen und eingeordnet werden können, kann man diese den Betroffenen erklären und über Unterstützungsmöglichkeiten informieren. Um zur Normalität zurückzufinden, helfen ein gewisser Tagesablauf, regelmäßige Zubereitung von Essen, Hobbys oder Feste feiern, genauso wie Rituale neu oder wieder zu entdecken. Kreativität, Ressourcen und Fähigkeiten sollten gestärkt werden.

Mitarbeitende brauchen in solchen Fällen besonders viel Einfühlungsvermögen, Geduld, Kreativität und Frustrationstoleranz. Wenn die AsylbewerberInnen über ihre belastenden Erfahrungen berichten, kann das eine erhebliche Belastung für die Mitarbeitenden bedeuten. Von Vorteil ist es, wenn diese schon vorher die eigene Belastbarkeit und ihre Grenzen einschätzen können. Wenn Belastungen zu groß sind, können Mitarbeitende versuchen, ähnliche Strategien einzuschlagen, die auch den AsylbewerberInnen zur Stabilisierung empfohlen werden. Zudem sollten die betroffenen AsylbewerberInnen an eine Fachperson verwiesen werden und die Mitarbeitenden sollten sich dann selbst auch mit einer vertrauten Person oder ExpertInnen über die eigene emotionale Befindlichkeit austauschen (vgl. hierzu insgesamt REFUGIO - KONTAKTSTELLE FÜR TRAUMATISIERTE FLÜCHTLINGE 03.11.2014, S. 2–13).

Schlussbemerkung

Wie schon in der Einleitung erwähnt, wird auch im Verlauf der Arbeit immer wieder sichtbar, dass die diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen an vielen Stellen herausfordernd ist. In der Auseinandersetzung mit dem Konzept der Interkulturellen Seelsorge und der Verknüpfung mit der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen ist mir persönlich auch wieder deutlich geworden, wie wichtig und hilfreich es ist, ein gutes Konzept für die praktische Arbeit im Hintergrund zu haben. Möglicherweise gibt es noch passendere und ertragreichere Konzepte für die diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen, aber meines Erachtens, ist das Konzept der Interkulturellen Seelsorge sehr gewinnbringend für Arbeitsbereiche, wie z.B. die von *aki*, bei denen der Schwerpunkt auf der Beziehungsarbeit liegt. Denn viele Haltungen und Methoden werden ansatzweise schon intuitiv angewandt. Sie werden hier bestätigt und könnten durch fachliche Reflexion und Vertiefung bewusst gemacht, verinnerlicht und eingeübt werden. Mitarbeitende können durch fachliche Fundierung mit mehr Sicherheit in die Arbeit hineingehen. Die Haltung des Nicht-Wissens entlastet mich persönlich beispielsweise. Ich weiß, dass ich gar nicht alles wissen muss und nachfragen darf und es macht mir aber auch deutlich, dass ich nie ausgelernt haben werde. So kann man Herangehensweisen anhand eines Konzeptes reflektieren, einordnen, bewerten und weiterentwickeln.

Durch die verschiedenen Methoden und Ansätzen von Konzepten scheint die Interkulturelle Seelsorge jedoch auch sehr komplex zu sein und könnte manche Mitarbeitende überfordern. Die Fachkräfte und manch andere, die aus dem sozialen

Bereich kommen, kennen vermutlich schon manches, aber für andere Mitarbeitenden sind einige Gedankengänge unter Umständen völlig neu. Hier müssen einzelne Aspekte heruntergebrochen und darauf geachtet werden, dass die Arbeit für diese Mitarbeitenden nicht zu verkopft und methodisch wird. Sie sollen sich mit ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten einbringen können und immer wieder gefördert, aber nicht überfordert werden. Gerade manche Unüberlegtheit, Frische und Kreativität von Ehrenamtlichen ergänzt die Arbeit der Fachkräfte gut, macht vielfältige Angebote und das Eingehen auf unterschiedliche Bedürfnisse erst möglich. Wenn es um Beziehungen zu verschiedenen Menschen geht, sind unterschiedliche Mitarbeitende sehr von Vorteil, da jedeR seine Art mit einbringen kann und auf seine/ihre Art und Weise gefragt ist. Ich glaube, dass die Ehrenamtlichen in der Arbeit mit AsylbewerberInnen noch mehr Hilfestellung, Austausch und Begleitung brauchen als in manchen anderen Bereichen. Wer beispielsweise schon selbst in die Jungschar gegangen ist, hat eine gewisse Vorstellung davon, was Jungschar ist und was man zu erwarten hat. Das ist in der Arbeit mit AsylbewerberInnen meistens nicht der Fall. Zudem wird man mit komplizierten Lebenslagen und schweren Schicksalen konfrontiert, mit denen man lernen muss umzugehen.

In vielen Unterstützungsformen der diakonischen Arbeit mit AsylbewerberInnen kann Seelsorge ein Bestandteil sein. Nicht in der Form hoher Seelsorge, sondern eher mit dem Verständnis von diakonischer Seelsorge, Alltagsseelsorge und Interkultureller Seelsorge, die auch materielle Hilfe, anwaltliches und politisches Engagement, Leben zu teilen, sowie „alltägliche“ Gespräche, in denen Religion keine herausragende Rolle spielt, als seelsorgerliches Handeln verstehen. Dieses kann in den oben genannten und ausgeführten Formen überall integriert sein. Selbst wenn man dieses Verständnis der Konzepte mit seinem eigenen Seelsorgeverständnis nicht vereinbaren kann, können viele Aspekte der Interkulturellen Seelsorge für die diakonische Arbeit mit AsylbewerberInnen genutzt werden.

Fachliche Fundierung ermöglicht eine gute Arbeit, weil die Mitarbeitenden gestärkt werden und somit AsylbewerberInnen besser unterstützt werden können. Praxiswissen und Handlungswissen in dem Bereich der Arbeit mit AsylbewerberInnen sollten mehr mit Konzepten wie dem der Interkulturellen Seelsorge verknüpft und ausgewertet werden, damit eine Weiterentwicklung stattfinden kann. Die vorliegende Arbeit trifft auf ein hochaktuelles Thema, was solch einer fachlichen Weiterentwicklung und nicht nur Krisenmanagement bedarf.

Literaturverzeichnis

Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951 1951.

ALKOZEI, Taufiq: Psychosoziale Beratung. Therapeutische Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen. In: FEDERSCHMIDT, Karl et al. (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Seelsorge. Neukirchen-Vluyn 2002, S. 155–164.

ASYLZENTRUM TÜBINGEN E.V. (HRSG.): Leitfaden für das freiwillige Engagement in der Flüchtlingsarbeit. Karlsruhe 2011.

BECKER, Uwe: Perspektiven der Diakonie im gesellschaftlichen Wandel. Eine Expertise im Auftrag der Diakonischen Konferenz des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn 2011.

BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE (HRSG.): Aktuelle Zahlen zu Asyl. Ausgabe: September 2014 2014.

EDTBAUER, Richard/KÖHLER-OFFIERSKI, Alexa: Evangelisch und Diakonisch. Zur Einführung. In: EDTBAUER, Richard (Hrsg.): Evangelisch Diakonisch. (Evangelische Hochschulperspektiven, Bd. 4). Freiburg i. Br 2008, S. 7–15.

FREISE, Josef: Interkulturalität und Interreligiosität. eine Begriffserklärung. In: BERTELS, Gesa (Hrsg.): Interreligiöser Dialog in Jugendarbeit und Schule. Weinheim, Basel 2013, S. 60–67.

FUCHS, O.: Diakonia 1994.

GÖTZELMANN, Arnd: Zum Verhältnis von Seelsorge und Diakonie. Zuordnungsmodelle, Konzepte und Thesen auf dem Weg zu einer diakonischen Orientierung der Seelsorge. In: GÖTZELMANN, Arnd/DRESCHER-PFEIFFER, Karl-Heinz/SCHWARTZ, Werner (Hrsg.): Diakonische Seelsorge im 21. Jahrhundert. Zur Bedeutung seelsorglicher Aufgaben für die diakonische Praxis. (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg Bd. 27). Heidelberg 2006, S. 18–50.

HAUSCHILDT, Eberhard: Alltagsseelsorge. Der Alltag der Seelsorge und die Seelsorge im Alltag. In: POHL-PATALONG, Uta/MUCHLINSKY, Frank (Hrsg.): Seelsorge im Plural. Perspektiven für ein neues Jahrhundert. (Ein Lernort Gemeinde-Buch). Hamburg 1999, S. 8–16.

HAUSCHILDT, Eberhard: Interkulturelle Herausforderungen in der Seelsorge. In: BELL, Desmond/FERMOR, Gotthard (Hrsg.): Seelsorge heute. Aktuelle Perspektiven aus Theorie und Praxis. Neukirchen-Vluyn 2009, S. 80–100.

HERRMANN, Volker/KÖHLER-OFFIERSKI, Alexa: Diakonische Kirche vor Ort. Impulse aus Theologie und Gemeinde. In: EDTBAUER, Richard (Hrsg.): Evangelisch Diakonisch. (Evangelische Hochschulperspektiven, Bd. 4). Freiburg i. Br 2008, S. 95–103.

HÖBSCH, Werner: Interreligiosität und Interkulturalität als Herausforderung für Seelsorge. In: FREISE, Josef/KHORCHIDE, Mouhanad (Hrsg.): Interreligiosität und Interkulturalität. Herausforderungen für Bildung, Seelsorge und Soziale Arbeit im christlich-muslimischen Kontext. 1. Aufl. [S.I.] 2011, S. 165–171.

JUST, Wolf-Dieter: Flüchtlingshilfe. In: RUDDAT, Günter/SCHÄFER, Gerhard K. (Hrsg.): Diakonisches Kompendium. Göttingen 2005, S. 520–534.

KAYALES, Christina: Interkulturelle Seelsorge und Beratung. Brücke zu Menschen aus fremden Kulturen. In: POHL-PATALONG, Uta/MUCHLINSKY, Frank (Hrsg.): Seelsorge im Plural. Perspektiven für ein neues Jahrhundert. (Ein Lernort Gemeinde-Buch). Hamburg 1999, S. 63–73.

KÜHNE, Peter/RÜSSLER, Harald: Die Lebensverhältnisse der Flüchtlinge in Deutschland. Frankfurt/Main, New York, N.Y 2000.

LUTHER, Henning: Religion und Alltag. Stuttgart 1992.

LUTHER, Henning: Diakonische Seelsorge. In: MERLE, Kristin/WEYEL, Birgit (Hrsg.): Seelsorge. Quellen von Schleiermacher bis zur Gegenwart. (UTB, Bd. 3276). Tübingen 2009, S. 236–246.

NAUER, Doris: Seelsorgekonzepte im Widerstreit. Ein Kompendium. Stuttgart Berlin Köln 2001.

NOHL, Paul-Gerhard: Lebensbedeutung der Seelsorge. In: POHL-PATALONG, Uta/MUCHLINSKY, Frank (Hrsg.): Seelsorge im Plural. Perspektiven für ein neues Jahrhundert. (Ein Lernort Gemeinde-Buch). Hamburg 1999, S. 17–26.

OPIELKA, M.: Kultur versus Religion? Soziologische Analysen zu modernen Wertkonflikten. Bielefeld 2007.

SCHNEIDER-HARPPRECHT, Christoph: Interkulturelle Seelsorge. (Arbeiten zur Pastoraltheologie Bd. 40). Göttingen 2001.

SCHNEIDER-HARPPRECHT, Christoph: Was ist Interkulturelle Seelsorge? Eine praktisch-theologische Annäherung. In: FEDERSCHMIDT, Karl et al. (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Seelsorge. Neukirchen-Vluyn 2002, S. 38–62.

SCHNEIDER-HARPPRECHT, Christoph: Interkulturelle systemische Seelsorge. In: NAUER, Doris/BUCHER, Rainer/FUCHS, Ottmar (Hrsg.): Praktische Theologie.

Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven : Ottmar Fuchs zum 60. Geburtstag. (Praktische Theologie heute Bd. 74). Stuttgart 2005, S. 224–230.

SCHNEIDER-HARPPRECHT, Christoph: Fremdheit und Interkulturalität. In: MERLE, Kristin/WEYEL, Birgit (Hrsg.): Seelsorge. Quellen von Schleiermacher bis zur Gegenwart. (UTB, Bd. 3276). Tübingen 2009, S. 247–260.

SCHRÖER, H.: Interkulturalität. Schlüsselbegriffe der interkulturellen Arbeit. In: KUNZ, T./PUHL, R. (Hrsg.): Arbeitsfeld Interkulturalität. Grundlagen, Methoden und Praxisansätze der Sozialen Arbeit in der Zuwanderungsgesellschaft. Weinheim und München 2011, S. 44–57.

STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Wiesbaden 2014.

THURNEISEN, Eduard: Die Lehre von der Seelsorge. 5. Aufl. Zürich 1980.

WEIß, Helmut: Die Entdeckung Interkultureller Seelsorge. Entwicklung interkultureller Kompetenz in Seelsorge und Beratung durch internationale Begegnungen. In: FEDERSCHMIDT, Karl et al. (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Seelsorge. Neukirchen-Vluyn 2002, S. 17–37.

WEIß, Helmut: Ansätze einer Hermeneutik des helfenden Gesprächs in interreligiöser Hilfe und Seelsorge. Vorbemerkungen zur Reflexion der Fallberichte. In: WEISS, Helmut/FEDERSCHMIDT, Karl H./TEMME, Klaus (Hrsg.): Ethik und Praxis des Helfens in verschiedenen Religionen. Anregungen zum interreligiösen Gespräch in Seelsorge und Beratung. Neukirchen-Vluyn 2005, S. 241–247.

WEIß, Helmut: Grundelemente einer Interkulturellen Seelsorge. Internationale Begegnungen und die Frage nach interkultureller Seelsorge. In: KRAMER, Anja/SCHIRRMACHER, Freimut (Hrsg.): Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert. Modelle, Konzepte, Perspektiven. (Neukirchener Forum). Neukirchen-Vluyn 2005, S. 79–93.

WEYEL, Birgit: Ambiguitätstoleranz. Seelsorge als interkulturelle Seelsorge. In: MERLE, Kristin (Hrsg.): Kulturwelten. Zum Problem des Fremdverstehens in der Seelsorge. (Studien zu Religion und Kultur Bd. 3). Berlin, Münster 2013, S. 299–312.

WINKLER, Klaus: Seelsorge. 2., verb. und erw. Aufl. Berlin 2000.

ZIEMER, Jürgen: Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis. 2. durchges. und aktual. Aufl. Regensburg 2000, 2004.

Online-Quellen

AKTION INTEGRATION E.V. (HRSG.). <http://aktionintegration.wordpress.com>. 03.11.2014.

ARBEITSKREIS ASYL LICHTENSTEIN (HRSG.). <http://arbeitskreis-asyl-lichtenstein.jimdo.com>. 03.11.2014.

DIAKONIE DEUTSCHLAND - EVANGELISCHER BUNDESVERBAND (HRSG.): Selbstverständnis. <http://www.diakonie.de/selbstverstaendnis-9005.html>. 30.10.2014.

DIAKONIE DEUTSCHLAND- EVANGELISCHER BUNDESVERBAND EVANGELISCHES WERK FÜR DIAKONIE UND ENTWICKLUNG E.V. (HRSG.): Position zur Aufnahme , Wohnraumversorgung und Unterbringung von Flüchtlingen. Positionspapier 2014. http://www.diakonie.de/media/Texte-07_2014_Positionen_Fluechtlingen.pdf. 27.11.2014

EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHE - LANDESKIRCHENAMT (HRSG.): Satzung des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland Vom 13. Oktober 2004. <http://www.kirchenrecht-erk.de/showdocument/id/121>. 07. 10.11.2014.

KÜTTNER, Eberhard E.: Interreligiosität. Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt. <http://www.kuettner-privat.de/rcv-09.pdf>. 18.09.2014.

NICKLAUS, Martina: Die Stadt schafft mehr Platz für Flüchtlinge 2014, in: Stuttgarter Zeitung 2014. <http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.ludwigsburg-die-stadt-schafft-mehr-platz-fuer-fluechtlinge.86974e1a-f3a9-49ce-b383-e12f217e62c2.html>. 02.10.2014

NÜNNING, Ansgar: Vielfalt der Kulturbegriffe. Dossier - Kulturelle Bildung. <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59917/kulturbegriffe?p=all>. 07.10.2014.

ÖKUMENISCHER ARBEITSKREIS ASYL LUDWIGSBURG (HRSG.). www.ak-asyl-ludwigsburg.de. 14.11.2014.

PRO ASYL E.V. (HRSG.): Basiswissen. www.proasyl.de. 01.11.2014.

REFUGIO - KONTAKTSTELLE FÜR TRAUMATISIERTE FLÜCHTLINGE (HRSG.): Zuhören hilft... Ratgeber für ehrenamtliche HelferInnen und DolmetscherInnen im Umgang mit von Krieg und Menschenrechtsverletzungen Betroffenen. <http://biq.fluechtlingsrat-bw.de/files/Dateien/Dokumente/INFOS%20-%20Materialien%20zur%20Beratung/2011-09-15%20refugio%20VS%20zuh%C3%B6ren%20hilft-web.pdf>. 03.11.2014.

STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund.

<https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/07.10.2014>.

STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Wanderungen (ab 1950)

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Wanderungen/Wanderungen.html>. 07.10.2014.

STATISTISCHES BUNDESAMT (HRSG.): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Wiesbaden 2014.

https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/AuslaendBevoelkerung2010200137004.pdf?__blob=publicationFile. 08.10.2014

UNHCR - UNITED NATIONS HIGH COMMISSIONER FOR REFUGEES (HRSG.).

<http://www.unhcr.de>. 29.10.2014.

WELSCH, Wolfgang: Transkulturalität. http://www.forum-interkultur.net/uploads/tx_textdb/28.pdf. 27.10.2014.